SEITE 2



VERGANGENHEIT Eintracht Frankfurt JÜDISCHE WURZELN BELASTETER PRÄSIDENT

SEITE 4



ROMAN Ludwig Seligmann UNTERGEGANGENE WELT **DEUTSCHER LANDJUDEN**

SEITE 8

JEWISH VOICE FROM GERMANY

קול יהודי מגרמניה 💳

DEUTSCHE AUSGABE

In Zusammenarbeit mit der WELT

DEBATTE

Wir bleiben zur Freundschaft verpflichtet

Von Michael Rutz

Wunden, die sich Menschen im Verlaufe der Geschichte schlagen, heilen manchmal vollständig. Meist aber werden ihre Folgen jedenfalls so gemildert, dass man gemeinsam Neues aufbauen kann - und schon das kann an ein Wunder grenzen. So verhält es sich mit den deutsch-israelischen Beziehungen: Der Völkermord der Nazis an den Juden ist unfassbar und kann nicht vergessen werden, "die historische Verantwortung Deutschlands ist Teil der Staatsräson meines Landes", formulierte die deutsche Bundeskanzlerin mahnend.

Aber dennoch hat sich, nach der vollkommenen Sprachlosigkeit der ersten Nachkriegsjahre, wieder ein freundschaftliches Miteinander aufgebaut, das über den gegenseitigen volumenreichen Handel weit hinausreicht: Deutschland



elis heute als einer seiner besten Freunde weltweit. Der kulturelle und zivilgesellschaftliche Austausch ist intensiv. Städschaften und Jugendaustausch bringen Menschen zueinander, Berlin gilt jun-

gen Israelis als hipste Stadt der Welt. Die Geste des Verzeihens, die Israels Juden hier aufbringen, können wir in Deutschland nicht genug würdigen.

Das alles ist aber auch eine große politische Leistung. Als Konrad Adenauer im September 1952 den "Wiedergutmachungsvertrag" mit Israel schloss, musste sich Israels Staatspräsident Ben-Gurion in der Knesset noch beschimpfen lassen dafür, dass er mit den Deutschen überhaupt redete.

Mehr als ein Jahrzehnt später, bei der Aufnahme diplomatischer Beziehungen im Mai 1965, wurde der erste deutsche Botschafter in Israel, Rolf Pauls, bei der Vorfahrt zur Übergabe seines Akkreditierungsschreibens mit Steinen beworfen. Aber die deutsche und vor allem die israelische Politik haben seither für neues Verstehen geworben, haben in wichtigen internationalen Fragen und der Festigung des territorialen Existenzrechts Israels Gemeinsamkeit gezeigt.

Existenzrecht Zions

Diese Freundschaft ist gefestigt. Sie hält auch Kritik unter Freunden aus, deutsche Zweifel an manchen israelischen Positionen ebenso wie die wohl berechtigtere Kritik Israels daran, dass die Bundesrepublik sie ab und an im diplomatischen Regen stehen lässt, wie etwa kürzlich im Sicherheitsrat bei der Verurteilung der unerträglichen Hamas-Angriffe aus dem Gaza-Streifen. An der Unterstützung Deutschlands für den Staat Israel, für sein Existenzrecht und für die ganze Region, deren Entwicklung mit der Tatkraft der deutschen Templer im 19. Jahrhundert begann, wird das nichts ändern. Deutschland und Israel sind, gerade durch die Wunden der Nazi-Zeit, zur wechselseitigen Freundschaft verpflichtet.

STETS EIN TREUER LESER



Frank-Walter Steinmeier hatte uns immer etwas zu sagen – und wir ihm. In einem Exklusiv-Interview mit der Jewish Voice bezeichnet der Bundespräsident das deutsch-jüdische Zusammenfinden als Glücksfall und betont seine Verbundenheit mit Israels Demokratie.

Danke תודה für den Anfang

hitraot. Danke an unsere Leser, Inserenten, Freunde, Beiräte und Unterstützer. Sie haben uns seit 2012 mit Ihrem Interesse, Ihrem Rat und mit Ihrer Tatkraft geholfen. Das gab uns die Gelegenheit, Sie in einer unabhängigen Zeitung zu informieren und für ein lebendiges deutsch-jüdisch-israelisches

Miteinander einzutreten. Diese Arbeit war nur von einer hochmotivierten Redaktion zu leisten. Wir sind eine bunte Crew. Juden, Christen, Moslems unterschiedlicher persönlicher und politischer Orientierung. Meine Frau Elisabeth setzte unsere Ideen in praktisches journalistisches Handeln um.

Unsere Leser, Inserenten verhalfen uns zu unerwartetem Erfolg. Wir starteten mit einer Printauflage von 30 000 in englischer Sprache. Nach gut einem Jahr kam eine deutsche Ausgabe hinzu, die der Zeitung DIE WELT beiliegt. So dass wir pro Ausgabe annähernd 200 000 Ex-

▼ ood bye, Auf Wiedersehen!, Le- emplare vertrieben. Dies ermöglichte der Andere Ministerien halfen uns gelegent-Axel Springer Verlag, dem das fruchtbare deutsch-jüdische Miteinander ein bleibendes Ziel ist.

> Dennoch müssen wir das Erscheinen der lewish Voice nun einstellen. Unsere Unabhängigkeit hatte ihren Preis. Für jede Ausgabe musste ich ausreichend Mittel durch Werbung sammeln. Dem Druck dieser Aufgabe war meine Gesundheit dauerhaft nicht gewachsen. Die Ursache liegt tiefer. Unser Ziel eines lebendigen, sich unabhängig entwickelnden deutsch-jüdischen Miteinanders in der Gesellschaft konnten wir noch nicht durchsetzen. Die deutschjüdische Geschichte darf nicht den Blick auf die Gegenwart verstellen, gar deren Entwicklung blockieren.

> Unsere Zeitung wurde von Anbeginn durch das Auswärtige Amt unterstützt. Wir führten einen fortwährenden konstruktiven Dialog mit den Außenministern und Spitzendiplomaten, wie Stephan Steinlein und Michelle Müntefering.

lich. Das zuständige Ressort indessen ignorierte uns. So blieb der Zwang zur permanenten Akquise von Anzeigen be-

stehen und wurde zunehmend belastend. Wir besitzen qualifizierte Mitarbeiter, die jederzeit diese oder eine andere unabhängige deutsch-jüdische Zeitung wiederaufleben lassen könnten. Unser Etat ist nur ein "Fliegenschiss", wie mir ein Staatssekretär erklärte. Das sollte ein hier wie im Ausland positiv wahrgenommenes deutsch-jüdisches Medium Wert sein. Es fällt mir nicht leicht aufzuhören. Ich tue es dennoch mit Genugtuung. Sie alle haben mir eine wundervolle Aufgabe ermöglicht – auch wenn diese noch nicht vollendet ist. Andere werden sie hoffentlich fortsetzen. Das war erst der Anfang.

Herzlichen Dank und Schalom

Rafael Seligmann

Weitermachen!

Von Charlotte Knobloch

it dieser Ausgabe der Jewish Voice endet vorerst eine Idee, die wir in der jüdischen Medienlandschaft bislang nicht gesehen hatten und in dieser Form auch in Zukunft nicht mehr sehen dürften: Eine zweisprachige Publikation auf Deutsch und Englisch, die sich ausdrücklich sowohl nach innen

als auch nach außen richtet. Die Jewish Voice sprach die jüdische Gemeinschaft innerhalb Deutschlands ebenso an wie ihre Freunde in der englischsprachigen Welt. Sie verband Gemeinden und Gemeinschaften und war eine wichtige Brücke des deutschsprachigen Judentums über seine Grenzen hinaus.

Gerade heute ist die Stimme der jüdischen Gemeinschaft in Deutschland so laut, so klar und so wichtig wie seit Generationen nicht mehr. In einer Zeit, in der die jüdische Welt sich zunehmend auf Israel und Nordamerika verengt und Europa immer weniger im Fokus steht, ist der Wegfall eines so eigenen und meinungsstarken deutsch-europäischen Debattenbeitrages

mehr als betrüblich. Und europäisch war die Zeitung ohne Zweifel – der Blick über den bundesrepublikanischen Tellerrand hinaus gehörte zu ihrem Selbstverständnis. G'tt sei Dank ging sie von Anfang an ihren ganz eigenen Weg.

Die Jewish Voice war ein wichtiger Impulsgeber und hat die deutsche und die deutsch-jüdische Presselandschaft entscheidend bereichert.

In diesem Sinne gilt mein Dank dem gesamten Redaktionsteam unter Rafael Seligmann für die herausragende Arbeit der vergangenen Jahre, für ihren Einsatz, ihre Energie und ihr Herzblut.

Ein Weiterwirken auch über die letzte Ausgabe hinaus ist heute mehr als zu wünschen, denn die jüdische Gemeinschaft steht längst aus mehreren Richtungen unter Beschuss. Neben dem Frontalangriff auf die Erinnerungskultur als Basis der bundesdeutschen Demokratie durch Kräfte wie die AfD ist es auf der anderen Seite zugleich auch eine Nichtwahrnehmung des vielfältigen jüdischen Lebens, das uns zu schaffen macht. So wertvoll und notwendig die Erinnerung ist: Sie darf nicht dazu führen, die Unterstützung für das zeitgenössische jüdische Leben einzuschränken. Gerade kleinere Gemeinden sind auf diese Unterstützung häufig angewiesen.

Der wieder anwachsende Antisemitismus dagegen stellt die jüdische Gemeinschaft insgesamt vor große Herausforderungen – Herausforderungen, die nur im Verbund mit der Mehrheitsgesellschaft gelöst werden können. Judenhass in allen seinen Formen bleibt weiterhin ein bedeutendes Problem, und zwar unabhängig davon, ob er von der extremen Rechten formuliert wird oder aus der bürgerlichen Mitte und der Linken kommt, wo er in politisch korrekter Form bevorzugt als "Antizionismus" auftritt.

Zu tun bleibt also vieles. Auch wenn ein wichtiger Mitstreiter heute abtritt, bleibt unsere gemeinsame Aufgabe klar. Wir können, wir werden und wir müssen ihr gemeinsam begegnen.

Dr. Charlotte Knobloch ist die Präsidentin der Israelitischen Gemeinde in München und Oberbayern

SIEGER BENJAMIN NETANYAHU

Israel versöhnen!

enjamin Netanyahu wird, wenn der Himmel nicht einstürzt – was man im Heiligen Land nie wissen kann - nach dem üblichen Koalitionsgefeilsche demnächst von der Knesset zum fünften Mal als israelischer Ministerpräsident gewählt werden. Wenige Monate später wird Bibi der am längsten amtierende Ministerpräsident des jüdischen Staates sein. Doch der bald Siebzigjährige wird, abgesehen von seinen Aficionados, von den meist respektlosen Israelis keineswegs kritiklos verehrt. Sie verübeln Netanyahu seine mit der Dauer der Amtszeit zunehmende Überheblichkeit, die Empfänglichkeit für Luxus und kleine und größere Geschenke seiner reichen Freunde sowie die Versuche, sich die Presse auf die eine oder andere Weise gefügig zu machen.

Man lästert über Bibi, nimmt sich vor, ihn bei der nächsten Wahl abzustrafen und stimmt am Ende doch für den "Alten". Warum? Mein Gemüsehändler Jossi hat darauf eine passende Antwort. "Bibi ist ein Schlitzohr. Aber genau das brauchen wir. In dieser brutalen Welt sind knallharte Burschen wie Bibi gefragt. Der ist Diktatoren und Terroristen und sogar den fanatischen Iranern gewachsen. Und niemand kann so gut Englisch wie Bibi. Nicht einmal Donald Trump". Jossi lächelt. "Dafür darf er schon mal ein paar Zigarren annehmen und Champagner mit seiner Sarah und seinen Spezis trinken.

Die Analyse ist zutreffend. Benjamin Netanyahu ist der erfahrenste und zugleich der intelligenteste Politiker des Landes. Bibi ist ein unsentimentaler Mann, er ist ungewöhnlich mutig. Netanyahu ist durchsetzungsfähig wie kein anderer in Zion, doch dabei keinesfalls leichtsinnig. Wenn es ihm vorteilhaft erscheint, lässt Bibi sogar einen Waffenstillstand mit der Terrororganisation Hamas aushandeln und droht den angriffslustigen Iranern und ihren Hizbollah-Lakaien mit Krieg – ohne ihn zu führen.

Auf diese Weise gelang es Netanyahu, den Terror klein zu halten und einen offenen, mit vielen israelischen Opfern verbundenen Krieg die meiste Zeit zu vermeiden. Daneben besitzt Netanyahu diplomatisches Fingerspitzengefühl. Er versteht es, diese Fähigkeit einzusetzen, wenn er es für nötig hält.

So umwirbt Netanyahu die moderaten arabischen Regime und hebt die gemeinsamen Interessen zwischen ihnen und Israel hervor. Etwa die geteilte Bedrohung durch das aggressive iranische Mullah-Regime. Auf diese Weise wurde die Feindschaft zu fast allen arabischen Staaten überwunden. An ihre Stelle tritt sicherheitspolitische Zusammenarbeit. Nach dem Motto, der Feind meines Feindes ist mein Freund.

Gegenüber dem iranischen Mullah-Regime, das offen Israels Vernichtung propagiert und militärisch anstrebt, betreibt Netanyahu dagegen eine glaubwürdige Abschreckungspolitik. Der Premier und Verteidigungsminister befiehlt Angriffe der Luftwaffe, die Iran daran hindern sollen, strategische Stellungen in Syrien einzunehmen, die Zion direkt bedrohen. Auch die Stationierung moderner iranischer Raketen in Libanon verhindert Israel gewaltsam.

April 2019

Dieses heikle Unterfangen kann nur gelingen, weil Bibi ein direktes und so weit wie möglich vertrauensvolles Verhältnis zu Russlands Präsident Putin besitzt. Nicht nur zu ihm. Netanyahu ist bei vielen Liberalen des Westens unbeliebt. Das stört ihn wenig. So hielt er im Jahr 2015 vor dem US-Kongress eine Rede, in der er die Beschwichtigungspolitik Präsident Obamas gegenüber Iran hart kritisierte. Die Obama-Administration fühlte sich düpiert. Die konservative Opposition, darunter der potenzielle Bewerber um die Präsidentschaft Trump, war begeistert von Netanyahus Auftritt. Heute ist das Verhältnis Israels zu den USA hervorragend. Denn unterdessen sitzt Donald Trump im Weißen Haus. Der Präsident preist Netanyahu und erkennt Jerusalem als Israels Hauptstadt an ebenso wie die Annexion der Golan-Höhen. Netanyahu genießt weltweit Ansehen bei populistischen Parteien und Politikern. Indiens Modi, Italiens Salvini, Brasiliens Präsident Bolsanaro sympathisieren mit Netanyahu und kommen ihm entgegen.



Was Bibi als den Erfolg seiner Politik reklamiert und vordergründig vorteilhaft für Israel wirkt, kann jedoch zur Gefahr werden. Ebenso wie andere Populisten spaltet Netanyahu, statt zu versöhnen. Das ist ein potentielles Risiko für den Zusammenhalt der religiös, ethnisch, kulturell vielfältigen israelischen Gesellschaft.

Israels Stärke war und bleibt der Zusammenhalt der Bevölkerung. Vor allem das Miteinander von Juden, Arabern und Drusen. Nur wenn es Netanyahu gelingt, die einzelnen Teile miteinander zu versöhnen, wird er als Staatsmann in Israels Geschichte eingehen.

Eine gute Zeit

Von Paul Siebel

bschiednehmen fällt mir nie leicht, **L**schon gar nicht, wenn man nur 1200 Zeichen Platz hat. Als 2016 mein Vorstellungsgespräch bei der Jewish Voice in einem Tischtennismatch mit dem Herausgeber endete und mir folglich die Stelle des Chefs vom Dienst angeboten wurde, konnte ich nur erahnen, wie wichtig diese Chance für meine Entwicklung sein würde. Ich, ein unerfahrener Journalismus-Student, lernte zwischen den alten Eisen des Journalismus schnell, worauf es ankommt. An-

fängliche rührungsängste verschwanden spätestens nach den ersten hei-Sommerßen tagen, als der Publisher in Boxershorts und T-Shirt die Re-

daktionskonferenz leitete. Ich war beeindruckt, nicht von seiner körperlichen Statur, die wegen der lockeren Kleidungswahl gut zu sehen war, sondern von der Kreativität, dem Geist, dem Wissen, dem spitzen Humor und der akribischen Arbeitsweise.

So locker wie die Kleiderordnung des Publis-



hers, so locker war auch der Umgang des ganzen Teams untereinander. Unsere Chefredakteurin Lily unterstützte mich bei einer

schweren Fußverletzung schon fast mütterlich. Von Dieter und Hartmut lernte ich das klassische Handwerk des Journalismus. Und Shomer, unser Redaktionshund, erinnerte mich jeden Morgen daran, mein Frühstück gut zu verstecken. Ein wilder, herzlicher Haufen, den ich sehr vermissen werde

MEINUNG JEWISH VOICE FROM GERMANY | APRIL 2019

JÜDISCH-DEUTSCHES MITEINANDER

Die Hoffnung bleibt

Man weiß fast alles und versteht fast nichts von dieser Beziehung

Von Rafael Seligmann

it den deutsch-jüdischen Beziehungen ist es wie mit der Liebe und dem Hass: die Materie ist extensiv erforscht, man weiß so gut wie alles darüber, zahllose Bücher sind hierzu verfasst worden. Dennoch versteht man am Ende fast nichts. Stets aufs Neue sind alle überrascht von der grenzenlosen Heftigkeit, aber auch der Innigkeit des Verhältnisses.

Mein erwachsenes Leben lang – als Student, als Hochschullehrer, in vier Jahrzehnten als Journalist, Publizist, unter anderem als Herausgeber der Jewish Voice, und als Buchautor habe ich mich mit dieser Materie beschäftigt. Das jüdisch-deutsche Miteinander ist zu meiner Lebensmelodie geraten. Ebenso wenig wie andere konnte ich jeden Aspekt dieses meschuggenen Verhältnisses begreifen. Doch einiges meine ich verstanden zu haben. Daher möchte ich Sie in der letzten Ausgabe dieser Zeitung daran teilhaben lassen.

Dauer. Juden leben in Deutschland seit dem 4. Jahrhundert ohne Unterbrechung. Das ist länger als in jedem anderen Land – einschließlich Israels. Hebräer sind zumindest ein halbes Jahrtausend länger hier zuhause als Deutschland besteht. Die Juden sind ein unentwirrbarer Teil der deutschen Gesellschaft, Wirtschaft, Kultur, Sprache.

Sprache. Ein bleibender Bestandteil und ein Symbol der deutsch-jüdischen Symbiose ist die



Juden sind ein unentwirrbarer Teil der deutschen Gesellschaft, **Kultur und Sprache**

jiddische Sprache. Sie besteht überwiegend aus deutschem Idiom und zu einem Bruchteil aus hebräischem Vokabular. Jiddisch wird mit hebräischen Lettern geschrieben und mit germanischer Grammatik geordnet. Die deutsche Sprache, selbst die sogenannte hohe, wiederum ist voller hebräischer Einsprengsel.

Judenhass. Zunächst lebten die Juden weitgehend unbehelligt in Deutschland. Speyer, Worms, Mainz, im Jiddischen als "Knoblauchstädte" hervorgehoben, und zahlreiche andere Orte waren Musterbeispiele eines gelungenen Miteinanders. Doch mit der zunehmenden Mi-

litanz des Christentums im Mittelalter, spätestens seit Beginn der Kreuzzüge im 11. Jahrhundert, schwappte der Judenhass aus Frankreich nach Deutschland und vereinigte sich hier mit Aversionen, Vorurteilen, Aggression und Raubgier zu einem tätigen Hass, der seinen Höhepunkt während der Nazi-Herrschaft austobte.

Emanzipation im 19. Jahrhundert

Verfolgung und Leistung. Der Anteil der Juden an der deutschen Bevölkerung blieb stets unter einem Prozent. Bis 1871 wurde den Juden die rechtliche Gleichstellung verwehrt. Sie durften kein Land erwerben, nicht Mitglied in einer Zunft sein, nicht dem Staat dienen - weder als Beamte noch als Offiziere. In den Städten waren die Juden, falls man sie überhaupt duldete, in Ghettos gepfercht. Allein das Hausieren und der Geldverleih standen den Israeliten offen. Das hatte den Vorteil, dass man die Bevölkerung gegen die Juden aufhetzen und die Rechtlosen nach Belieben enteignen, vertreiben konnte.

Dennoch waren die Juden, vor allem nach der Emanzipation im 19. Jahrhundert, überaus erfolgreich. Die Hälfte der Privatbanken waren in jüdischem Besitz, 80 Prozent der Kaufhäuser, in

Berlin war die Hälfte der niedergelassenen Juristen, ein Viertel der Ärzte, viele Wissenschaftler, Unternehmer, Künstler, Publizisten Juden – darunter Nobelpreisträger. Darüber sollte man jedoch nicht die im Schatten stehenden Armen übersehen. In Berlin, wo rund 40 % der deutschen Juden lebten, bezog knapp die Hälfte von ihnen Hilfsleistungen durch jüdische Institutionen.

Assimilationsstrategie. Die objektiven Leistungen der Juden wurden von der Mehrheitsgesellschaft keineswegs anerkannt. Im Gegenteil. Während im 19. Jahrhundert die Glaubensbindung

der Christen und damit der religiöse Judenhass abnahm, schwoll zugleich der rassistische Antisemitismus an. Man nahm den Juden den Mord an ihrem Landsmann Jesus weniger übel - verstand sie aber zunehmend wegen ihrer "Rasse" als Parasiten. Dagegen aber half auch keine Taufe.

Mit unterschiedlichen Methoden versuchten die Juden dem Hass zu entgehen. Zunächst meinten sie wie Heinrich Heine, der Chemiker Fritz Haber und viele andere mit der Taufe, also dem Abschwören des Väterglaubens, das Entree-Billett zur deutschen Gesellschaft ergattern



Der Industrielle, Publizist und Politiker Walther Rathenau erkannte die Vergeblichkeit dieses Unterfangens. Er nannte die Juden einen "deutschen Stamm". Sein jüdischer Glaube war ihm gleichgültig – aus Stolz und Religionsverachtung verweigerte er den Übertritt zum Christentum. Rathenaus lebenslanges Begehren war, als Deutscher akzeptiert zu werden. Doch das wurde dem Patrioten, der im Ersten Weltkrieg die Rohstoffversorgung der deutschen Heere organisiert hatte, verwehrt. Es reichte bei allen vaterländischen Verdiensten nicht einmal zum Leutnantspatent. Stattdessen grölten die Völkischen: "Schlagt tot den Walther Rathenau, die gottverdammte Judensau!" Im Frühsommer 1922 machten sie ihre Drohung wahr. Das demokratische Deutschland trauerte - und blieb gegen seine rechten Feinde zahnlos. Die wussten diese Haltung zu nutzen. 1932 wurden die Nazis zur größten deutschen Partei gewählt. Keineswegs jeder NS-Wähler war Antisemit. Doch man nahm die Judenfeindschaft der Hitler-Partei in Kauf. Verborgen konnte der Judenhass niemandem bleiben. Parolen wie "Juda verrecke!", "Wenn's Judenblut vom Messer spritzt" sowie die Hetzreden von Hitler, Streicher, Goebbels und anderen waren eindeutig. Im Besitz der Macht, erfüllten die Nazis ihre Hassversprechen. Ein Kirchenfürst wie Kardinal Galen, der sich tatkräftig für die Rettung der Juden

eingesetzt hätte, fehlte. "Wiedergutmachung" und Vertuschen. Die Majorität der Deutschen hatte den Völkermord an den Juden nicht gewollt. Wie die drei Affen mochte man nichts davon hören, sehen, wissen. Dabei 💮 rus. Darf Hass gegen Juden nicht offen geäußert 💍 erreichen. Aber wir geben nicht auf. Niemals. Die blieb es auch nach der vollständigen Niederlage

von 1945. Zu dieser Schlussstrich-Haltung gehörte, dass die meisten weder daran dachten, die Straftäter strafrechtlich zur Verantwortung zu ziehen, noch den überlebenden Juden materielle Leistungen zuzugestehen. Anders Konrad Adenauer. Der erste Bundeskanzler war trotz des Widerstands weiter Teile seiner Partei entschlossen, den Juden und ihrem Staat Israel materielle Entschädigung zu gewähren. Zu diesem Zweck war Adenauer sogar bereit, sich der oppositionellen SPD zu bedienen. Im Abkommen von Luxemburg von 1952 wurden Sachleistungen an Israel und Zahlungen an überlebende Juden in Höhe von knapp zwei Milliarden Mark vereinbart. Die Leistungen vervielfachten sich im Laufe der Zeit.

Eine freiwillige materielle Entschädigung zumal in dieser Höhe ist historisch einmalig. Die Zahlungen halfen den Davongekommenen, sich nach dem Völkermord wieder eine Existenz aufzubauen und dem Staat Israel entscheidend beim Aufbau und bei seiner Verteidigung.

Dagegen blieb der deutsche Justizapparat von ehemaligen Nazis dominiert. Dies war die Voraussetzung, dass die meisten Judenmörder unbehelligt blieben. Diese Konsequenzen waren von der Bundesregierung so gewollt - wie neuere Untersuchungen auch der Bundesregierung unzweideutig belegen.

Antisemitismus. Judenfeindschaft ist im demokratischen Deutschland der Gegenwart verpönt. Judenhetze wird hierzulande bestraft. Doch der Antisemitismus ist ein wandlungsfähiger Retroviwerden, ändert man schlicht das Vokabular. Das

Zauberwort heißt nun Antizionismus. Kritik an der israelischen Politik ist legitim. Doch nicht "Israelkritik", denn diese stellt den Bestand des jüdischen Staates in Frage oder negiert ihn. Dennoch ist "Israelkritik" salonfähig - auch in demokratischen Medien. Man pocht dabei auf Meinungsfreiheit.

Im Gespräch bleiben

In Deutschland demonstrierten Zehntausende gegen das "zionistische Regime". Sie riefen und rufen die alt-neuen Parolen "Juden ins Gas!" und bleiben ungeschoren. Man mag "gesellschaftliche Spannungen" nicht verschärfen. Ein Brandanschlag auf eine Synagoge bleibt ungesühnt. Die Täter seien keine Antisemiten, urteilten die Richter.

So gut wie jeder Jude in Deutschland wird für Israel quasi in Geiselhaft genommen. Israel wird selbst von ehemaligen Ministern des "Völkermords" bezichtigt. Andere geben sich freundlich, betonen, sie reisten nach Israel - "in Ihr Land", um mit "Ihrer Regierung" zu sprechen. Was soll man da als Jude entgegnen? Zumal wenn an Israel ein Maßstab angelegt wird, den kein Staat erfüllt - schon gar nicht in einer Weltgegend

wie dem Wilden Nahen Osten. Bundeskanzlerin Merkel erklärte 2008 vor der Knesset Israels Sicherheit zur deutschen Staatsräson. Sieben Jahre später war Deutschland ein Unterzeichnerstaat eines Kernwaffenabkommens mit Iran - in dem Vertrag wird Israels Existenzrecht nicht erwähnt. Das Mullah-Regime in Teheran fährt unverschämt fort, Israels Vernichtung zu proklamieren und militärisch zu bedrohen. Das wird, außer von den USA, hingenommen. Auch in Deutschland.

Reden und Verstehen. Was sollen Juden und Nichtjuden tun? Ein Patentrezept gibt es nicht. Doch es wurde nach 1945 schon sehr viel erreicht. Jüdisches Leben in Deutschland wird gefördert. Deutschland ist in Israel populär. Gleichzeitig bestehen in Deutschland antisemitische und Israel-feindliche Bestrebungen fort. Dies darf nicht geleugnet werden. Lehrstühle für Antisemitismusforschung und Antisemitismusbeauftragte werden der Feindschaft kein Ende setzen. Judenfeindschaft wird bestehen bleiben wie der Tod. Dennoch darf davor nicht kapituliert werden. Fortwährende Aufklärung hilft. Sie darf sich nicht auf den Völkermord beschränken. Ansonsten gilt: Im Gespräch bleiben. Als ich dies gegenüber dem unvergesslichen Ignatz Bubis äußerte, nannte er es "banal". Später meinte er, dies sei wohl der einzige Weg. Als ich Bubis wenige Wochen vor seinem Tod 1999 interviewte, meinte er resignierend: "Ich habe fast nichts erreicht." Das war realistisch. Verbesserungen im deutsch-jüdischen Miteinander lassen sich nur im Schildkrötentempo

König der Kunstgeschichte" (für

diese Zeile zeichnen die FAZ-

Redakteure verantwortlich).

Dazu: "In diesem Band

ist Panofsky alt gewor-

den". Objektiv beging

der jüdische Gelehr-

te Panofsky 1968 sei-

nen 80. Geburtstag,

Subjektiv hingegen:

Jemand, der bis zum

Ende seines Lebens an den

Universitäten Princeton und

New York lehrte, der öffentliche

Vorlesungen hielt, der sich auf

Forschungsreisen nach Spanien,

Italien, Schweden, Holland und Frankreich begab und neben Dutzenden von Artikeln

Standardwerke über Tizian oder über Grab-

figuren veröffentlichte, kann schwerlich als

Den Briten beistehen EU-Auflösung verhindern

Von Elisabeth Neu

er Gedanke an Deutschland raubte einst dem Dichter Heinrich Heine den Schlaf. Heute müssen wir uns um Europa Sorgen machen. Heine lebte im 19. Jahrhundert – als Deutschland politisch noch nicht vereinigt und die Weltkriegskatastrophen noch nicht zu ahnen waren. Nach 1945, als Europa in Trümmern lag und das Menschheitsverbrechen der Schoa nicht mehr zu verbergen war, gelobten

gebracht hatte.

Der Hinweis, dass der Populismus auch in den USA regiere, hilft nicht wei-

die Völker dieses Kontinents Besserung. Statt sich zu bekriegen, wollten sich die Länder wirtschaftlich zusammenschließen und politisch zusammenarbeiten. Europa sollte eine Macht des Friedens, der Verständigung und des Wohlstands werden.

Der Europa-Gedanke hatte ungeahnten Erfolg. Die Grenzen fielen. Deutschland vereinigte sich gewaltlos und demokratisch, die EU entwickelte sich

mit 28 Staaten und mehr als einer halben Milliarde Bewohnern zur größten Wirtschaftsmacht. Die Armen, Verfolgten und Beladenen suchten hier Schutz. Es gab Probleme. Leben bedeutet Probleme. Doch statt die Herausforderungen zu meistern, besannen sich manche Europäer wieder auf ihren alten Egoismus, der uns in der Vergangenheit nur Zerstörung und Leid

ter. Die Vereinigten Staaten werden trotz allem zusammen bleiben. Doch Europa beginnt bereits auseinander zu fallen. Die Briten entschieden sich, die EU zu verlassen. Jetzt müssen sie erkennen, dass diese Entscheidung und ihnen Europa scha-

det. Statt umzukehren, manövrieren sie sich unbritisch-unpragmatisch ins

destruktive No! Europa sieht zu. Falsch! Reichen wir den Briten beharrlich die Hand! Lassen wir sie ihr Gesicht wahren. Führen wir sie wieder behutsam in die Gemeinschaft zurück. Unterlassen wir das, so erleben wir den Beginn der Auflösung eines vereinigten, friedlichen Europas. Das können wir nicht wollen.



Juden? Christen? Moslems? Unsere Redaktion!

VORURTEILE

Panofskys Nase

In einem vielbeachteten Aufsatz für die Jewish Voice (2013) beleuchtete Gerda Panofsky am Beispiel ihres verstorbenen Ehemanns, dem Kunsthistoriker Erwin Panofsky, fortbestehende antisemitische Klischees in Literatur und Wissenschaft.

ie Nase ist das herausragende Merkmal des menschlichen Gesichts. Daher sind bei den meisten griechischen Statuen, die bei Ausgrabungen entdeckt wurden, die Nasen abgeschlagen. Die byzantinischen Kaiser neutralisierten ihre Rivalen und disqualifizierten sie als Herrscher, indem sie sie blendeten und ihnen die Nasen abschnitten. Und einer Legende nach schoss Napoleon während seines Ägyptenfeldzugs 1798/99 mit einer Kanonenkugel der Sphinx die Nase ab.

Stellt eine fehlende Nase eine Entwertung dar, wird eine zu große Nase wiederum als Makel empfunden. In Wilhelm Hauffs Märchen Zwerg Nase (1827) verhext ein altes Weib den zwölfjährigen Jakob. "Überall hörte man es rufen: "Sieh an, ein hässlicher Zwerg! ... Ei, was hat er eine lange Nase und der Kopf steckt ihm in den Schultern." Jakobs große Nase ist umso grotesker, als sein Körper geschrumpft ist.

Hauffs Geschichte spielt in "Frankistan" und wird von einem Sklaven erzählt, der sich gerne auf sein "liebes Vaterland Deutschland" bezieht. Bedenkt man den hebräischen Namen und die nachfolgende Geschichte von Abner, der Jude, der nichts sah ist es naheliegend, in Jakob den geschundenen Judenjungen zu sehen. Seit den 1820er Jahren stieg denn auch die Zahl widerwärtiger Karikaturen von Juden mit abnorm langen Nasen schwunghaft an.

Pseudo-Wissenschaftlich

Weniger als hundert Jahre später bekam die Figur des kleinwüchsigen langnasigen Juden ein weiteres Attribut angeheftet - "alt". In der deutschen Literatur dieser Zeit haben selbst junge Juden häufig "alte Gesich-

ter". Der Historiker George L. Mosse konstatierte, dass das Konzept von Schönheit und Eros, das den idealen Deutschen ausmachte, einem jüdischen Stereotyp gegenübergestellt wurde: Dieser war klein, schwächlich, schlecht proportioniert und kam obendrein mit watschelndem Gang daher. Die 1920er Jahre lieferten pseudowissenschaftliche Untermauerungen dieser Vorurteile, die wiederum den Nationalsozialisten als die gewünschten "Beweise" für ihren Judenhass dienten.

Derartige antisemitische Stereotype geistern bis zum heutigen Tag umher. Mit Verblüffung nimmt man die Kommentare

Strahlende Augen, normales Aussehen

des 1946 in Hamburg geborenen Professors emeritus der Kunstgeschichte an der Universität Hamburg, Wolfgang Kemp, in seiner Rezension des 5. Bandes von Erwin Panofsky Korrespondenz 1962-1968 zur Kenntnis. Seine Besprechung trägt den TiWiderwärtige Stereotype

alt abgestempelt werden.

Doch im Zusammenhang mit den anderen Attributen, die Kemp verwendet, erhält "alt" einen widerwärtigen Beigeschmack. "Wir sollten damals also zu Panofsky wallfahren (...). Wir fanden einen kleinen, gnomenhaften Mann mit großen Augen und großer Nase." Da ist er wieder, der Stereo-

typ des Juden mit unproportioniert großer Nase und Augen. Doppelt widerwärtig durch den Pleonasmus "klein, gnomenhaft". Das Deutsche Wörterbuch der Gebrüder Grimm definiert "gnomenhaft" als "klein, ältlich, runzlig". Kemps Spott über Panofsky gleicht somit verunglimpfender Propaganda, die die Juden als überalterte, kleinwüchsige Menschen mit riesigen Nasen darstellt.

Panofsky hatte strahlende Augen und eine ganz normale Nase.

Die Kunsthistorikerin Gerda Panofsky lebt und wirkt in Princeton. Die ist eine gekürzte Version ihres Originalbeitrags für die Jewish Voice

INTERVIEW | 3 APRIL 2019 | JEWISH VOICE FROM GERMANY

FRANK-WALTER STEINMEIER

Deutsch-Jüdisches wurde lebendige Realität

Der Bundespräsident im Gespräch über Demokratie, Populismus, Israel und Iran

Tie können die freiheitlichen Demo-kratien dauerhaft gegen den weltwei-ten offensiven Populismus bestehen? Wir sollten uns zunächst fragen, was mit Populismus gemeint ist und welche Ursachen er hat. So verschieden die Formen und Ziele der populistischen Bewegungen weltweit sind, sie haben eine Gemeinsamkeit: Sie geben vor, Stimme des sogenannten "wahren Volkes" gegen die repräsentativen Institutionen des Staates und der Politik zu sein. Genau darin liegt die Gegnerschaft des Populismus zur liberalen Demokratie, in der das Volk immer im Plural existiert und ein auf Gleichheit angelegtes Recht das friedliche Zusammenleben regelt. Ich denke, es sind unter anderem die Erschütterungen in den Mittelschichten, vor allem durch die Auswirkungen der Globalisierung, die den Populismus und die Faszination für das Autoritäre gegenwärtig nähren.

Die freiheitlichen Demokratien stehen insofern vor besonderen Herausforderungen. Dabei gilt es für alle staatliche Gewalt, Menschen- und Bürgerrechte gegen jeden Angriff zu schützen. Ich halte es zudem für entscheidend, den Dialog mit Kritikern der etablierten Politik zu verbreitern und zu vertiefen. Denn nicht jeder von ihnen ist ein Demokratiefeind. Zudem ist die Lösung konkreter sozialer und wirtschaftlicher Probleme und die Wahrung der inneren Sicherheit von besonderer Bedeutung. Ich bin überzeugt: Miteinander ins Gespräch zu kommen und Probleme zu lösen – beides ist wichtig, damit in unseren Gesellschaften neuer Zusammenhalt wächst.

Dem Bundespräsidenten kommt angesichts abnehmender politischer Stabilität eine stärkere Position zu - wie werden Sie diese nutzen?

Der Bundespräsident hat die Aufgabe, die Einheit des Landes und den Zusammenhalt unserer Gesellschaft zu wahren und zu stärken. Die wachsende politische Polarisierung in Deutschland fordert dabei auch den Bundespräsidenten besonders heraus. Eine akute existentielle Krise der Demokratie in Deutschland sehe ich allerdings nicht. Ich bin häufig im Land unterwegs, treffe viele Bürgerinnen und Bürger, von deren Engagement und Kraft ich wirklich beeindruckt bin. Sie bringen sich ein, ob online oder ganz klassisch vor Ort, manche sind

Nur wenn Juden in

sehr jung, andere älter, hier geboren oder auch ein-

gewandert. Sie stehen für die Stärke und Vielfalt

unseres Landes und unserer Demokratie. Sie geben

Hoffnung. Und ihnen allen gilt meine volle Unter-

Wie kann man die Deutschen dazu bringen, die Ju-

den nicht nur als Opfer der Nazis, sondern als deut-

sche Mitbürger und Mitmenschen zu begreifen? Wie

transformiert man die Juden hierzulande von Mah-

Ich nehme die in Deutschland lebenden Juden

längst als selbstbewusste Mitgestalter unseres

Landes wahr. Und das ist ein großes Glück. Das

Zusammenleben von Juden und Nichtjuden ist in-

zwischen zu einer lebendigen Realität geworden.

stützung, sie will ich ermutigen.

nern zu Mitgestaltern?

sein können, ist diese

Deutschland ganz zu Hause



Dafür bin ich sehr dankbar. Im Kern geht es darum, dass wir uns gegenseitig als Bürger auf Augenhöhe begegnen und zusammenstehen, dass unsere Begegnungen frei sind von Zerrbildern, Vorurteilen oder sogar Anfeindungen. Und ich wünsche mir, dass in unserem Zusammenleben das Gemeinsame

im Vordergrund steht, nicht das Trennende. Dennoch müssen wir wachsam sein. Es gibt auch heute Antisemitismus in Deutschland und es spricht leider viel dafür, dass dieser zunimmt und sogar in der Mitte der Gesellschaft neue Resonanz findet. Es ist unsere gemeinsame Bürgerpflicht, Antisemitismus in all Bundesrepublik ganz bei sich seinen Formen zu bekampfen. Denn in einem Land, in dem Juden nicht in Sicherheit leben können, wollen

wir alle nicht leben. Anders gesagt: Nur wenn Juden in Deutschland ganz zu Hause sein können, ist diese Bundesrepublik ganz bei sich.

Israel ist ein wichtiger Partner Deutschlands; formal ist alles exzellent. Wie kann man die Beziehungen mitmenschlicher gestalten?

Wir sollten nicht vergessen: Das Wunder der Aussöhnung zwischen Deutschen und Israelis über den abgrundtiefen Graben unserer Geschichte hinweg ist von Menschen geschaffen. Es ist die Frucht der Arbeit, Anstrengung und des Engagements unzähliger Menschen in Israel und in Deutschland über nun schon mehrere Generationen hinweg. Es ist immer wieder erstaunlich, wie eng und vielschichtig die Verbindungen zwischen Deutschland

und Israel sind. Diese Beziehung kann niemals nur "formal" sein. Und jede neue Generation muss der Erinnerung an die Vergangenheit verpflichtet bleiben. Gleichzeitig können wir eng zusammen arbeiten und uns dabei der Zukunft zuwenden, etwa in gemeinsamen Projekten zu digitalen Technologien, wo Deutschland von Israel sehr viel lernen kann.

Es ist richtig: Der politische Austausch auf Regierungsebene ist nicht einfacher geworden in den vergangenen Jahren. Und es bleibt neben der engen politischen, wirtschaftlichen, sicherheitspolitischen Zusammenarbeit der beiden Staaten und Regierungen noch viel zu tun. So denken wir schon seit einiger Zeit über die Gründung eines gemeinsamen Jugendwerkes nach.

Dennoch sind die Kontakte zwischen den Zivilgesellschaften intensiver und vielschichtiger ge-Israel besonders das Engagement der Freiwilligen von Aktion Sühnezeichen beeindruckt, die sich ein Jahr lang um Holocaust-Überlebende in Israel und andere soziale Projekte kümmern. Diese Erfahrung prägt die jungen Teilnehmer tief - ein Leben lang. Sie sind nicht nur Botschafter Deutschlands im besten Sinne – sie werden auch ein Leben lang Botschafter der ganz besonderen deutsch-israelischen Beziehungen bleiben.

Ein anderes gutes Beispiel ist die Stiftung "Deutsch-Israelisches Zukunftsforum". Sie baut ein Netzwerk junger Menschen aus beiden Ländern auf und fördert innovative Projekte aus Kultur, Bildung, Wirtschaft, Wissenschaft und Medien. Und auch ganz ohne Projektarbeit kommen junge Israelis zum Beispiel sehr gerne nach Berlin, um hier zu leben, zu arbeiten oder einfach Urlaub zu machen. Für viele Deutsche wiederum ist Tel Aviv eine attraktive, aufregende, moderne und einfach wunderbare Stadt.

Wie kann Berlin den Friedensprozess im "wilden" Nahen Osten fördern?

Die Situation im Nahen Osten wird immer komplexer. Für Israel ist das mehr als eine außenpolitische Herausforderung in einer ohnehin fragilen Region. Denn in der israelischen Gesellschaft selbst gibt es in dieser Frage eine wachsende Polarisierung. Ich selbst sehe gleichzeitig keine andere friedliche Lösung für den Nahostkonflikt als die Zwei-Staaten-Lösung. Kann der Status quo wirklich nachhaltig sein? Kann er eine friedliche, demokratische Zukunft Israels sichern? Ich frage das nicht im Sinne einer Belehrung, die uns nicht zusteht, sondern in ehrlicher Sorge. Aber natürlich setzt eine Zwei-Staaten-Lösung eine Reihe von Bedingungen

Besteht nicht auch ein Trauma bei den Nachkommen der Täter? Wie kann man dessen Wirkung begrenzen? Es ist schwerer, das Kind Kains zu sein als das Kind Abels..

Unser Land hat in den zurückliegenden Jahrzehnten gelernt, dass wir nicht vor unserer eigenen Vergangenheit fliehen können. Kein Land kann das, Deutschland erst recht nicht. Und wir haben erfahren, dass die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit bei der Entwicklung hin zu einer offenen, demokratischen und selbstbewussten Gesellschaft eher hilft als schadet. Wenn ich mit Jugendlichen spreche, versuche ich, den entscheidenden Unterschied immer wieder deutlich zu machen: Es geht nicht um individuelle Schuld, kann



Die wachsende politische Polarisierung in Deutschland fordert auch mich besonders heraus. Eine akute existentielle Krise der Demokratie sehe ich allerdings nicht

voraus, die von allen Beteiligten zu erfüllen wären. Zusammen mit vielen europäischen Partnern arbeitet Deutschland deshalb daran, diese Bedingungen realistischer zu machen. Bei meiner Israel-Reise im Frühling 2017 habe ich zum Beispiel Givat Haviva besucht, die größte und älteste israelische Einrichtung für jüdisch-arabische Verständigungsarbeit. Wie jüdische und arabische Dörfer zusammen an die Herausforderungen des täglichen Lebens, an Infrastrukturprobleme oder an Bildungsfragen herangehen, ist ein lebendiges Beispiel dafür, wie inmitten aller Konflikte in dieser Region Gemeinsames geschaffen und aufgebaut werden kann. Die

Arbeit von Givat Haviva hat mich und meine Frau wirklich tief beeindruckt.

Ist im Nuklearabkommen mit Teheran nicht eine Verpflichtung des Existenzrechtes aller Staaten, einschließlich Israels, unverzichtbar?

Das Nuklearabkommen mit dem Iran, das sogenannte JCPoA, soll eine mögliche existentielle Gefahr für Israel eindämmen, ganz konkret und nicht durch Worte oder Bekenntnisse, sondern durch eine nachprüfbare Begrenzung der iranischen Nuklearfähigkeiten. Das war und ist der Kern des Abkom-

mens. Was dafür erreicht worden ist, bleibt unverändert wertvoll. Ich kann nicht erkennen, dass die Aufkündigung des Nuklearabkommens Israels Existenz sicherer machen würde.

Andere Hoffnungen, dass der Iran sich zu einem konstruktiveren Akteur im Nahen Osten entwickelt, haben sich bis heute nicht erfüllt. So gibt uns das Handeln der iranischen Führung im Innern wie in der Region reichlich Anlass zur Sorge. Und in diesem Zusammenhang sage ich auch: Jede Verleugnung oder Verhöhnung der Opfer des Holocaust findet den entschiedenen Widerspruch Deutschlands. Für unser Land sind die Existenz und die Sicherheit des Staates Israel nicht verhandelbar. es ja heute auch meist nicht mehr. Aber es geht um die Verantwortung aus unserer Geschichte – eine Verantwortung, die bleibt. Ich werde nicht müde zu betonen, auch in Antwort auf manch neue Politikangebote, die wir in Deutschland haben: Diese Verantwortung kennt keinen Schlussstrich.

Wird Israel nicht vielfach mit absoluten moralischen Maßstäben gemessen, denen kein Mensch und erst recht kein Staat gerecht werden kann?

Ich habe mich in meiner politischen Arbeit über Jahrzehnte intensiv mit Israel befasst, und kenne das Land auch aus eigener Anschauung



aus weit mehr als zwanzig Besuchen. In dieser Zeit haben sich viele persönliche Beziehungen entwickelt. Aus all dem erwächst natürlich ein Verständnis für die besondere Lage Israels. Im Unterschied zu seinen Nachbarn ist Israel eine Demokratie, hat sich selbst demokratische Werte und Regeln gegeben. Die allein sollten der Maßstab sein in den Kontroversen um israelische Politik. Von solchen Kontroversen lebt Israel, wie jedes demokratische Land.

Frank-Walter Steinmeier sprach mit JVG-Redakteuren Elisabeth Neu und Rafael Seligmann in seinem Berliner Amtssitz

Eine Geschichte von Loyalität und Kritik

Frank-Walter Steinmeier im Gespräch mit der Jewish Voice 2013-2019



April 2013: Wir sind uns unserer Verantwortung in unserer Außenpolitik voll bewusst, und das schließt unsere besondere Beziehung zu Israel ein. Diese besondere Beziehung ist auch mein persönliches Anliegen.

April 2013: Wenn wir auf Syrien, Irak und den Libanon schauen, sehen wir, dass sich die Situation dramatisch geändert hat. Es muss auch dort ein paar verantwortliche Staatsführer geben, die sehen, dass auch der Iran den drohenden Flächenbrand im gesamten Mittleren Osten nicht unbeschädigt überleben wird.

Mai 2015: In den deutschen Medien wird über Israel leider häufig nur im Kontext des Nahostkonflikts berichtet. Das ist eine sehr eindimensionale Betrachtung, die kaum der Realität entspricht.



Januar 2015: Antisemitismus ist eine Gefahr nicht nur für Juden, sondern für die demokratische Gesellschaft insgesamt.

Bundesaußenminister 2005-2009; 2013-2017



Mai 2015: Ohne einen maßgeblichen Beitrag zur Entschärfung des Konflikts in der Ostukraine, den Moskau leisten kann und leisten muss, können wir nicht so tun, als hätte es die Krim-Annexion oder den Konflikt in der Ostukraine nie gegeben, und zur Tagesordnung übergehen.

Diese Stimme

werde ich sehr

vermissen

Verdrängte Vergangenheit

Eintracht Frankfurt erinnert gerne an jüdische Wurzeln, hatte aber einen belasteten Präsidenten

Von Dieter Sattler

Tintracht Frankfurt galt neben Bayern München und Ajax Amsterdam als "Judenklub". In Frankfurt lebten während der Weimarer ■ Republik rund 25 000 Juden, nicht wenige davon waren Anhänger und Spieler des Fußballklubs. Ein Großteil von ihnen ist von den Nazis ermordet worden.

Der Klub versucht heute mit Hilfe des Fritz Bauer Institutes mehr über das Schicksal jüdischer Eintrachtler zu erfahren. Das öffentliche Interesse ist groß. Stadtführungen zeigen das fortbestehende Interesse an diesem Thema. Gebannt lauschten kürzlich fast 100 Teilnehmer, was Helmut "Sonny" Sonneberg zu sagen hatte. Der 1931 geborene leidenschaftliche Eintracht-Fan und langjährige Spieler – er konnte aber erst nach dem Ende der Nazi-Herrschaft in den Klub eintreten - hatte als Bub die Entrechtung der Juden und die Reichspogromnacht in Frankfurt erlebt. Er wurde von seinen Eltern getrennt, jahrelang in einem Waisenhaus kaserniert und im Januar 1945 nach Theresienstadt deportiert. "Ich habe beides mitgemacht", erzählt Sonneberg, "die Bombardements der Alliierten und das KZ".

Aus dem Lager Theresienstadt wurde Sonneberg zum Glück nach kurzer Zeit von den Russen be-

Eintracht

berg zum wichti-

HISTORY



Rudi Gramlich

die Verantwortlichen des Eintracht-Museums eher zufällig davon erfuhren, wurde Sonne-

gen Zeitzeugen, der packend und anrührend aus

seinem Leben erzählen kann. Die Eintracht schmückt sich gerne mit ihm. Aber dazu will nicht so recht passen, dass "Sonny" kürzlich aus der Eintracht ausgetreten ist. Er hat ein Problem mit dem Klub, seit er erfuhr, dass eine von dessen Ikonen, der frühere Nationalspieler, langjährige Vereinsvorsitzende und Ehrenpräsident Rudi Gramlich (1908-1988) Mitglied der Waffen-SS war. Das war eigentlich kein wirkliches Geheimnis, wurde aber einer breiten Öffentlich-



Helmut Sonneberg mit seinen Geschwistern 1945

keit erst bekannt, als im vergangenen Jahr im Bun- mitglieder. Der Klub versprach, die Vergangenheit desarchiv neues belastendes Material auftauchte. Gramlich galt den amerikanischen Besatzungsbehörden schon direkt nach dem Krieg als sogenannter Hauptbeschuldigter. Er wurde interniert, aber mangels Beweisen 1947 als minderbelastet eingestuft. Von 1955 bis 1970 war er Präsident des Klubs. Dass die Eintracht bei der Vergangenheitsbewältigung ihres prominentesten Mitglieds so lange untätig war, passt nicht zum Selbstverständnis des Klubs, der sich wegen seiner vielfältigen jüdischen Spuren geradezu als Hort des Widerstandes gegen die Nazis stilisiert. Eintracht-Präsident Peter Fischer hat eingeräumt, möglicherweise habe sich der Klub all die Jahre aus Rücksichtnahme auf die Angehörigen Gramlichs zurückgehalten. Damit meint er vor allem Rudi Gramlichs Sohn Klaus, der von 1983 bis 1988 Präsident des Klubs war.

Der Verein will extern aufklären lassen

Der Verein steht im Fall Rudi Gramlich im Zugzwang. Denn vor einem Jahr hatte Präsident Fischer verkündet, gerade wegen der "jüdischen" Tradition des Klubs wolle man keine AfD-Wähler als Vereins-

Rudi Gramlichs nun extern aufarbeiten zu lassen und die Ergebnisse so schnell wie möglich zu präsentieren. Es wird bei dieser Untersuchung nicht "nur" um Gramlichs Zeit in der Waffen-SS gehen müssen, sondern auch um die Beantwortung der Frage, warum er schon 1940, im Alter von 32 Jahren, Vereinschef werden konnte. War er ein besonders eifriger Parteigänger der Nazis? Und inwieweit profitierte er, als er 1938 mit zwei Teilhabern die Firma des später im KZ ermordeten Lederkaufmanns Herbert Kastellan erwarb, von der "Arisierung" jüdischen Eigentums? Seine Systemtreue hatte er schon 1936 mit dem Eintritt in die SS bewiesen.

Hatte Gramlich, der als Aushängeschild des Klubs ein Wörtchen mitzureden hatte, vielleicht sogar mit dem Ausschluss jüdischer Vereinskameraden zu tun? Etwa mit der des früheren Eintracht-Verteidigers Julius "Jule" Lehmann, der bis 1937 im Klub spielte und in jener Zeit regelmäßig im Vereinsheft erwähnt wird. Wie sehr die dunkle Vergangenheit Deutschlands und auch der Eintracht bis weit über die direkte Nachkriegszeit hinaus verdrängt wurde, zeigt der Umstand, dass es noch beim 100-jährigen Vereinsjubiläum 1999 hieß, Lehmann habe in die Schweiz fliehen können. Eine beschönigende Legende, wie Matthias Thoma, Leiter des Eintracht-Museums, heute weiß. In Wahrheit wurde Lehmann 1942 deportiert und ermordet.

Mehr Glück hatte der Eintracht-Spieler Max Girkulski (1913-1983), der nach seinem Ausschluss von der Eintracht zunächst für TuS Makkabi spielte, später nach Argentinien fliehen und sich dort ein neues Leben aufbauen konnte. Ein Zeitungsbericht von 1938 dokumentiert, wie stolz die Boca Juniors aus Buenos Aires auf den Neuzugang aus Frankfurt waren.

Zu erinnern ist auch an die Sportjournalistin Martha Wertheimer, die 1932 als Reporterin über das Meisterschaftsfinale zwischen Frankfurt und Bayern München (0:2) berichtete und die bei der Eintracht die schöne Sportart des "Geistesturnens" eingeführt hatte. Sie wurde später von den Nazis deportiert und nahm sich im KZ Sobibor das Leben, weil sie nicht in der Gaskammer

sterben wollte. Helmut Sonneberg hat zum Glück überlebt und ist trotz all des Schrecklichen, das er durchmachen musste, ein lebensfroher Mensch geblieben. Aber auch in seinen teils fröhlichen Kindheitsgeschichten ist immer Tragik zu spüren. Als sein Lieblingsgedicht zitiert er Heinrich Heine aus dem Buch der Lieder: "Anfangs wollt' ich fast verzagen. Und ich glaubt', ich trüg es nie. Und ich hab' es doch getra-



Liebe Leserinnen, liebe Leser,

in dieser letzten Ausgabe der Jewish Voice from Germany ist es mir ein besonderes Anliegen, Herrn Dr. Rafael Seligmann und Frau Dr. Elisabeth Seligmann Glückwünsche und meinen Dank für die Veröffentlichung der Jewish Voice während der letzten sieben Jahre auszusprechen.

Nur durch die Vision und das Engagement Elisabeth und Rafael Seligmanns und ihres Teams wurde diese Zeitung ins Leben gerufen und publiziert.

Als Druckversion und online hat die **Jewish Voice from Germany Leserin**nen und Leser auf der ganzen Welt erreicht, insbesondere in Deutschland, in Israel und in Nordamerika.

Die "JVG" hat über jüdisch-deutsche Themen berichtet und wusste dies immer mit hervorragender journalistischer Tätigkeit über Deutschlands politische, wirtschaftliche und kulturelle Dimensionen zu verbinden.

Diese Stimme werde ich sehr ver-

Danke, Elisabeth und Rafael Seligmann! Mazel tov!



Heiko Maas Bundesminister des Auswärtigen

"Es ist Wunsch des Führers, dass Sie entgegenkommend behandelt werden'

Ein Artikel der Historikerin und JVG-Autorin Susanne Mauss sorgte für weltweites Aufsehen

Von Stefanie Weber

usanne Mauss (1962-2014) hat die Jewish Voice from Germany von Anfang an mitgeprägt und bereichert. "Wir brauchen ein unabhängiges Organ, das sich für das deutschjüdische Miteinander einsetzt", hatte die



Die Jewish Voice from Germany entdeckt ein internes Nazi-Schreiben über Ernst Hess. Nach einem bahnbrechenden Bericht wurde Hess wegen keinem Geringeren als Hitler verschont

Historikerin Rafael Seligmann ermutigt, als er von seinen Plänen erzählte, eine entsprechende Zeitung zu gründen. Sie arbeitete dann auch von Anbeginn engagiert als Redakteurin für Zeitgeschichte in der Jewish Voice mit. Die Zeitung hatte ihr auch ihren ersten großen Scoop zu verdanken. Susanne Mauss war schon als Studentin am Geschwister-Scholl-Institut an der Universität München durch ihren kritischen, wachen Geist und ihre Beharrlichkeit ihrem Dozenten Rafael Seligmann aufgefallen. Sie hatte sich besonders für die Themen Israel und die deutsche Vergangenheit interessiert. "Wenn man sich als Deutsche mit Zeitgeschichte auseinandersetzt, kennt man seine Verantwortung", lautete ihre Begründung. Folgerichtig der Titel ihrer Promotion: "Die New Yorker jüdische Wochenzeitung Aufbau und die Wiedergutmachung in der Bundes-

republik Deutschland". 2011 organisierte Susanne Mauss, die neben ihrer wissenschaftlichen und journalistischen Tätigkeit auch drei Kinder großzog, in ihrer Heimatstadt die Ausstellung: "Anwalt ohne Recht. Die jüdischen Rechtsanwälte in Düsseldorf 1933-1945". Daraus entstand ein Buch, mit dem sie die verstorbenen Advokaten dem Vergessen entriss. Darüber hinaus auch eine Meisterleis-









Ausgabe der Jewish Voice from Germany, Juli 2012

tung, bei der sie ihre historischen und journalistischen Fähigkeiten ausspielen konnte: Im Juli 2012 publizierte Susanne Mauss in der JVG einen Artikel, der international für großes Aufsehen sorgte und weltweit in mehr als 2600 Medien zitiert wurde.

Die Historikerin entdeckte bei ihren Recherchen für die Ausstellung bemerkenswerte Dokumente. Sie zeigen, dass die Kanzlei des Diktators direkt intervenierte, um einen jüdischen Kriegskameraden zu schützen: Es war der Offizier und Jurist Ernst Hess (1890-1983). Der im Krieg verwundete Träger des Eisernen Kreuzes hatte Hitler über dessen persönlichen Adjutanten Fritz Wiedemann, der mit ihnen an der Front im selben Regiment gedient hatte, schriftlich um Schutz gebeten.

Heinrich Himmler dem Düsseldorfer rer aus dem Weltkrieg als Offizier be-Polizeipräsidenten dann die Anweisung kannt sind". Und: "Es entspricht ... dem

Im August 1940 gab SS-Reichsführer die Bestätigung, "dass Sie dem Füh-



Schutzbriefe für Juden gab es über Jahrhunderte in Europa. Einen bisher völlig unbekannten Fall hat jetzt die Jewish Voice from Germany veröffentlicht

DIE WELT

"dem Wunsch des Führers entsprechend ... sicherzustellen, dass H. in jeder Hinsicht unbehelligt gelassen wird". Im November 1940 erhielt Hess vom Chef der Reichskanzlei, Hans Lammers,

Wunsch des Führers, dass Ihnen wegen Ihrer Abstammung keine weiteren, über die gesetzlichen Bestimmungen hinausgehenden Beschränkungen auferlegt sind. Sie sollen nach dem Wunsch des

Führers auch sonst entgegenkommend behandelt werden." Das zeigt, dass Hitler, anders als oft dargestellt, persönlich den Machtapparat lenkte und er ins Geschehen eingriff.

Susanne Mauss schrieb in ihrem Artikel in dieser Zeitung: "Es ist eine Ironie dieser dunklen Geschichte, dass Hitler gelegentlich Menschen, die sonst todgeweiht gewesen wären, seinen Schutz gewährte." Aber nur in ganz wenigen Ausnahmen, wie der von Eduard Bloch, dem Arzt von Hitlers Mutter oder – zeitweise – Ernst Hess.

Dieser hatte sich bereits 1936,

nachdem er als Amtsgerichtsrat zwangsweise in Rente versetzt und von SS-Leuten zusammengeschlagen war, hilfesuchend an Hitler gewandt: Er erinnerte an die gemeinsame Militärzeit, seine patriotischen

Traunstein in der Nähe von München. Dorthin wurde er 1941 vorgeladen. Sein Garantieschreiben wurde einkassiert. Nun hieß es, er würde behandelt



Der Brief von 1940 besagt, dass Ernst Hess ,auf Wunsch des Führers' verschont werden soll. Er wurde erstmals veröffentlicht von der in Berlin ansässigen Jewish Voice from Germany

Haaretz

Verdienste und seinen Übertritt zum christlichen Glauben, bat Hitler deshalb bei ihm eine Ausnahme von den Restriktionen der Rassegesetze zu machen. Mauss: "Der sensible jüdische Jurist, der Violine und Bratsche auf Konzertniveau spielte, verlieh seinem Schmerz und seiner Kränkung Ausdruck, als er den Brief mit den Worten schloss: ,Wir gehen seelisch daran zugrunde, als Juden gestempelt und der allgemeinen Miss-

achtung preisgegeben zu sein'." Der Schutz, den Hitler ihm gewährte, war nur relativ und von kurzer Dauer. Im Vertrauen auf die Garantie, von der er laut Schreiben "wenn erforderlich, Gebrauch machen könne", zog Hess mit seiner Frau von Düsseldorf nach

wie alle anderen Juden. Hess hatte jetzt nur noch einen beschränkten Schutz durch seine Ehe mit einer "Arierin". Er wurde im KZ Milbertshofen interniert und musste wie seine Tochter Ursula Zwangsarbeit leisten.

Seine Mutter Elisabeth und seine Schwester Berta wurden im Juli 1942 nach Theresienstadt deportiert. Berta Hess wurde kurz darauf im KZ Auschwitz ermordet, Elisabeth gelang die Flucht in die Schweiz.

Es ist das Verdienst und eine besondere Leistung von Susanne Mauss, diese Geschichte ans Licht gebracht zu haben, die ein tragisches Schicksal erzählt und zugleich neue Aufschlüsse über die inneren Abläufe im NS-Machtapparat gab. Susanne Mauss arbeitete weiterhin für die Jewish Voice und schrieb wichtige Artikel. Im Oktober 2014 wurde bei ihr eine unheilbare Krankheit diagnostiziert, an der sie

BERLIN

Der Fall Heskel Nathaniel

Alte Vorurteile wabern wieder hoch

Von Rafael Seligmann

ntisemitismus ist heute in Deutschland tabu. Zudem **L** bewährt sich die Presse als Sturmgeschütz der Demokratie gegen offenen Judenhass. Doch wenn Antisemitismus subkutan daher kommt, indem er sich politisch korrekt als Dienst an der Gesellschaft ausgibt, vergessen manche Politiker und Journalisten ihre Funktion als Warner und Vorkämpfer gegen Vorurteile. Gelegentlich transportieren sie diese Vorurteile gar.

Wer empört dementiert, der mag sich mit dem Fall des Heskel Nathaniel auseinandersetzen. Der Israeli wurde 1962 in Haifa als Sohn irakischer Juden geboren, die vor antisemitischer Verfolgung in ihrer arabischen Heimat nach Zion flüchten mussten. Nathaniel studierte Ökonomie in London, kam nach dem Fall der Mauer nach Berlin und baute sich gemeinsam mit Geschäftsfreunden an der Spree eine Existenz als Immobilienkaufmann auf.

Nathaniel und seine Firma Trockland investierten in der Hauptstadt und zahlten hier ihre Steuern. Sie besaßen einen einwandfreien Leumund. Neben geschäftlichen Aktivitäten unterstützt der Israeli gemeinnützige Projekte. Unter anderem ließ er in seinem Geschäftszentrum ein Kabbala-Seminar einrichten, das er subventioniert.

Geschichtsträchtiger Ort

Ein besonders geschichtsträchtiger Ort in der Hauptstadt ist das Areal um den Checkpoint Charlie. Dennoch ist das Gelände bis heute, dreißig Jahre nach dem Fall der Mauer, mit Hütten und fliegenden Händlern übersät. Mehrere Unternehmen, die am Checkpoint Charlie bauen wollten, sind gescheitert. Das schreckte Nathaniel nicht ab - im Gegenteil, und so erwarb dessen Firma Trockland für 90 Millionen Euro die auf dem Areal lastende Grundschuld als ersten Schritt zur Bebauung. Das ist ein Risiko, denn das Geld muss geliehen werden.

Um sicherzugehen, dass sein Plan zur Bebauung



des Grundstücks gelingen würde, eruierten Nathaniel, seine Firma und seine Berater die Anliegen der Betroffenen. Als da sind die Anwohner, der Senat, die politischen Parteien, das bestehende zeitgeschichtliche Museum am Checkpoint Charlie. Deren Wünsche flossen in die Bauplanung ein. Das Resultat legte Nathaniel dem Senat, den Parteien und Beteiligten vor. Es sah Freiflächen, ein Museum mit den geforderten Räumlichkeiten, ein

Hardrock-Hotel, Wohnungen, Sozialwohnungen und Gewerbeflächen vor. Der Senat und der Regierende Bürgermeister stimmten zu. Mit diesen prinzipiellen Zusagen in der Tasche besorgte sich Nathaniel die Finanzierung durch eine der größten deutschen Es schien nur eine Frage der

Zeit, bis die Arbeiten starten konnten. Nathaniel wähnte sich auf dem Weg zur Verwirklichung. Denkste, Puppe!

Wir sind in Berlin, wo viel geklappert wird, aber wenig klappt – siehe das Trauerspiel um den nicht fertiggestellten Hauptstadtflughafen. So verhielt sich's auch im Falle Nathaniels und seines Unterfangens. Kaum hatte sich der

penhaft in Deutschland wie in jedem Rechtsstaat unzulässig ist. Manche Zeitungen und Politiker sprachen nanzchefs zum toten Diktator.

ger Nazigrößen bleiben mit vollem Recht unbehelligt, sie genießen Ansehen als Journalisten, Architekten, Schriftsteller. Warum gilt das nicht auch für den Israeli Nathaniel? Wieso wird er quasi in Sippenhaft genommen? Warum wird er ohne Beweise beschuldigt? Und warum zieht die Politik sich von ihren gegebenen

deutschen Ritual geworden. Heute ist es unabdingbar, aus der Vergangenheit zu lernen und

von unsauberem ausländischem Geld, das via Trockland gewaschen werden sollte. Beweise wurden keine vorgelegt. Wozu auch? Der Verdacht genügte. Konsequent wurde Nathaniel als schmieriger Investor verleumdet. Niemand stört sich daran, dass beispielsweise Katar und Chinesische Unternehmen, deren Geldquellen unklar sind, Großaktionäre führender deutscher Banken sind. Bei Nathaniel aber genügt die familiäre Nähe der Frau seines Fi-Die Söhne und Enkel ehemali-

keine Rolle, ebenso wenig, dass Sip-

Zusagen zurück? Die ermordeten Juden zu betrauern ist zum den lebenden Juden die gleiche Menschen-

Kaum hatte sich der Israeli als Macher erwiesen, schlug ihm Missgunst entgegen, die ins Diskriminierende überging

Israeli als Macher erwiesen, schlug ihm Missgunst entgegen, die mitunter ins Diskriminierende überging.

Da wurde ausgegraben, dass der Finanzchef von Trockland, Vladimir Sokolov, mit der Tochter eines ehemaligen Diktators aus Turkmenistan verheiratet ist. Dass der üble Politiker bereits ein Dutzend Jahre tot ist, spielte

würde angedeihen zu lassen wie allen anderen. Wer ihnen dies verweigert, wer Juden die gleichen moralischen Rechte - aus welchen Gründen auch immer - vorenthält, wer einzelne ohne Beweise beschuldigt, der muss sich fragen und fragen lassen, ob dies nicht aus antisemitischen Motiven geschieht. Oder er beabsichtigt es gar, ohne es zuzugeben.

Investments in Zeiten abflauender Konjunktur

Heskel Nathaniel

Von Jens Spudy

entable Anlagestrategien zu entwickeln, gestaltet sich im aktuellen Marktumfeld als zunehmende Herausforderung. Im vergangenen Jahr verbuchte die Mehrzahl der Aktien- oder

Rentenmärkte empfindliche Kursverluste, gleiches galt für vereinzelte Rohstoffe, wie z. B. Gold. Kein Wunder also, dass Anleger nachhaltig verunsichert gegenüber der weiteren Entwicklung dieser Assetklassen sind. Auch für ausgewiesene Experten gestaltet es sich zunehmend komplex,

belastbare Empfehlungen zu weiteren kurz- und mittelfristigen Kursentwicklungen abzugeben. Ungeachtet dessen ist unter langfristigen Anlageperspektiven im Rahmen der Portfoliosteuerung ein Investment in Aktien sinnvoll. Maßgeblich ist dabei jedoch der Blick auf die gesamte Assetallokation, sowie die strategische Allokationsüberwachung.

Ein vergleichbarer Investmentansatz gilt für Immobilien. Im Rahmen der Portfoliobeimischung erweisen sich diese weiterhin als solide Wertanlage, obgleich sich die Wertansätze inzwischen auf historischen Hochs bewegen, was die Entscheidung für Neuinvestitionen erschwert. Dem Selektionsprozess ist somit eine nochmals gesteigerte Bedeutung beizumessen.

Welche Investments also wählen in Zeiten der tendenziell abflauenden Konjunktur?

Im aktuellen Marktumfeld gehören Direktinvestments zu den Gewinnern der Stunde. Die Anlageform gehört zur Gruppe der Sachwerte und zeichnet

sich durch ein teilweise enormes Renditepotenzial aus. Um potenziell überdurchschnittliche Renditemöglichkeiten ausschöpfen zu können, ist es für Anlagewillige jedoch ratsam, die richtigen Rahmenbedingungen für ein Direktinvestment zu schaffen.

Hierzu zählt zum einen ein hohes Maß an Marktexpertise, das die Grundvoraussetzung für eine professionelle Investment-Auswahldarstellt. Um die oftmals hochkomplexen Märkte zu verstehen, ist ein fundiertes Spezi-

alwissen erforderlich, etwa bei Investments in Bereichen wie Digitalisierung, Medizintechnik oder Künstliche Intelligenz. Daher empfiehlt es sich, mit Partnern zu interagieren, die über ein Netzwerk aus branchenspezifischen Experten verfügen.

Eine weitere Rahmenbedingung ist der Zugang zu Anlageklassen, die sich durch eine vergleichsweise nachhaltige Outperformance auszeichnen. Genannt seien hier zum Beispiel die Fonds der großen Private-Equity-Häuser.

Am wichtigsten für Investitionswillige ist jedoch eine unabhängige Beratungsinstanz und ein Investmentmanagement, das durch erstklassiges und detailliertes digitales Vermögenscontrolling und -reporting ein Maximum an Transparenz und Steuerung realisiert. Dies wird möglich durch einen Partner, der die zukunftsorientierte, innovative und nachhaltige Vermögenssicherung ins Zentrum seines Handelns stellt.

Jens Spudy ist geschäftsführender Gesellschafter von Spudy Family Office GmbH

Die NATO sollte uns mehr wert sein

Wirtschaft kritisiert Berlins Geiz

Von Klaus D. Oehler

ike Pence, der amerikanische Vizepräsident, übernahm L bei den Feierlichkeiten zum 70. Geburtstag des Militärbündnisses NATO die Rolle seines Chefs. Deutschland, so wetterte Pence minutenlang, tue zu wenig für die Sicherheit Europas und habe sich durch den Bau der Gaspipeline Nordstream2 in eine gefährliche Abhängigkeit zu Russland begeben. Donald Trump wird die Rede mit einem Lächeln verfolgt haben, während der deutsche Außenminister Heiko Maas in Washington sich scharfe Kritik anhören musste.

Die Diskussion ist nicht neu und die gegensätzlichen Positionen altbekannt. Zwei Prozent vom Bruttoinlandsprodukt (BIP) soll jedes NATO-Mitglied für die Verteidigung ausgeben. Es handelt sich um ein Ziel, das sich die NATO-Staaten gemeinsam setzten - lange vor Trump - zum NATO-Gipfel 2002 in Prag. Damals wurden die baltischen Staaten, Bulgarien, Rumänien und die Slowakei eingeladen, Mitglieder der Allianz zu werden. Eine Bedingung war es, "genügend Ressourcen" in die Verteidigung zu investieren. Festgeschrieben wurde das Zwei-Prozent-Ziel noch einmal 2014 beim NATO-Gipfel in Wales. Das war nach der Annexion der Krim und dem Kriegsausbruch in der Ukraine. Als Bundesaußenminister anwesend war damals der SPD-Politiker Frank-Walter Steinmeier, der heutige Bundespräsident.

Die Zwei-Prozent-Marke

Bundeskanzlerin Angela Merkel hat denn auch versprochen, dass sich Deutschland diesem Ziel zumindest schrittweise annähern wolle. Tatsächlich aber liegen die Verteidigungsausgaben derzeit nur bei rund 1,23 Prozent der Wirtschaftsleistung. Und das Ziel, bis 2024 diesen Wert auf 1,5 Prozent zu steigern, wird wohl nicht erreicht, zumal Bundesfinanzminister Olaf Scholz die Verteidigungsgaben von 2021 an sogar eher kürzen will. Die Bilanz würde

nur besser ausfallen, wenn Deutschland in eine Rezession fallen würde - was aber der deutschen Wirtschaft andere Probleme bescheren würde. Die Zwei-Prozent-Marke wird daher immer wieder kritisiert, da sie nur ein relatives Ziel darstellt, die absoluten Summen aber nicht berücksichtigt. So kann sich Griechenland etwa damit schmücken, die Zwei-Prozent-Marke sogar überschritten zu haben. Das liegt aber nur an der schwachen Wirtschaftsleistung des südeuropäischen Landes. Zu den NATO-Staaten, die die Vorgabe derzeit erfüllen, zählen neben den

Allianz." Darüber hinaus sei Deutsch-Spitzenverbandes der Industrie. in einer engeren Kooperation mit den

USA und Griechenland, Großbritannien, Polen und Estland sowie 2018 erstmals Litauen, Lettland und Rumänien. Im Bundeshaushalt ma-**Eurofighter Typhoon**

chen die Verteidigungsausgaben mit 38,5 Milliarden Euro derzeit den zweitgrößten Posten aus. Sie liegen bei etwa zehn Prozent der Gesamtausgaben. Der Zustand der Bundeswehr ist trotz dieser Milliardensummen allerdings auch seit geraumer Zeit in der Diskussion.

Die Wirtschaft sieht die Zurückhaltung der Bundesregierung in der Aufrüstungsfrage eher kritisch. Deutschland müsse "einen wirkungsvollen Beitrag zur Verteidigungsfähigkeit der NATO leisten", forderte jüngst der Präsident des Bundesverbandes der Deutschen Industrie (BDI), Dieter Kempf. "Dabei geht es nicht nur, aber natürlich auch um die finanzielle Ausstattung der Bundeswehr", sagte Kempf. "Als größte Nation und stärkste Volkswirtschaft Europas profitieren wir ganz besonders von der nordatlantischen der Kippe stehen könnten.

land gefordert, die Stärkung des europäischen Pfeilers in der NATO zu unterstützen. "Europa ist wirtschaftlich und technologisch hervorragend aufgestellt, trägt bisher allerdings zu wenig zu einer fairen Lastenteilung im Bündnis bei", sagte der Präsident des Deutsche Wirtschaftsvertreter sehen

NATO-Partnern, vor allem Frankreich, bei Rüstungsprojekten einen Beitrag zur Stärkung des Bündnisses. Die Zusammenarbeit wird aber durch die nach Meinung des BDI strengen Rüstungsexportkontrollen in Deutschland erschwert. Frankreichs Staatspräsident Emmanuel Macron und Bundeskanzlerin Merkel hatten im vergangenen Jahr angekündigt, mit dem Future Combat Air System (FCAS) und dem Main Ground Combat System (MGCS) gemeinsam zwei militärische Großprojekte entwickeln und beschaffen zu wollen. Vertreter Frankreichs hatten aber die Befürchtung geäußert, dass beide Projekte aufgrund der deutschen Praxis beim Rüstungsexport auf

DEUTSCHE AUSGABE DER JVG

Jan Bayer hatte die Idee ... und setzte sie um

umanität ist Ausdruck der Bereitschaft zum Beistand, zur praktizierten Solidarität. Hier steht nicht das Wort an erster Stelle, sondern die Tat. Jan Bayer ist ein Manager, seine Aufgabe ist es, mit seinen Kollegen ein Unternehmen zu organisieren und zur Prosperität zu führen. Doch Organisation und Gewinnmaximierung dürfen nicht das Endziel sein. Am Anfang, während des Prozesses und am Ende steht vielmehr das Wohl der Menschen. Das weiß und lebt jeder verantwortungsbewusste Wirtschaftsmann.

Im Sommer 2013, gut ein Jahr nach der Gründung der Jewish Voice, wurde uns mitgeteilt, dass die Druckerei, bei der wir bis dahin unsere Zeitung produzieren ließen, ihre Arbeit einstellen musste. Wir brauchten einen Ersatz. So wandte ich mich an den Axel Springer Verlag. Dessen CEO Matthias Döpfner verwies mich an seinen Vorstandskollegen Jan Bayer. Bei unserem ersten Zusammentreffen berichtete ich ihm von der Jewish Voice, ihren Zielen und ihrer Arbeitsweise. Jan Bayer hörte mir aufmerksam zu und fragte, alle

technischen und finanziellen Details überspringend, ob ich mir vorstellen könnte, eine deutsche Ausgabe der Jewish Voice zu produzieren und der Tageszeitung DIE WELT beizulegen. Ich sagte spontan ja!

In diesem Moment wusste ich nicht, welche technischen, redaktionellen, organisatorischen Einzelheiten zu regeln waren. Einerlei – es war eine einmalige Chance für uns. Die Jewish Voice wurde damals in unserer Wohnung auf einer Pingpongplatte produziert. Wir waren 6-8 freie Mitarbeiter. Axel Springer war und ist ein Weltkonzern mit 14 000 Angestellten. Doch ich kannte die Leitlinien des

Verlages. Eine davon ist die Aussöhnung der Deutschen mit dem jüdischen Volk und dem Staat Israel. Das war und bleibt exakt die Maxime der Jewish Voice. Und so sagte ich mir: "Lass' uns einen Tango zwischen unserem Zeitungs-Schmetterling und dem Verlags-Elefanten wagen.

Jan Bayer eröffnete uns mit diesem Angebot die Option, von einer kleinen englischsprachigen Zeitung aus Berlin, die in den ganzen Erdkreis, vor allem nach Nordamerika, verschickt wurde, zu einem Publikationsorgan zu wachsen, das in seiner deutschen Heimat wahrgenommen und beachtet wurde. Das bedeutete die Notwendigkeit einer weiteren Steigerung unserer publizistischen Qualität. Nun konnten wir jedes Quartal als unabhängige Zeitung berichten, analysieren und kommentieren, was das deutsch-jüdische Miteinander ausmachte. Fortan waren wir in jeder deutschen Stadt, an jedem Ort vertreten und konnten für unser Anliegen werben, indem wir Politiker, Künstler, Wissenschaftler, Ökonomen befragten und unsere Meinung kundtaten. Die Ansichten der Jewish Voice waren kontrovers, sie gefielen nicht allen. Doch unsere Unabhängigkeit und Originalität wurde allseits anerkannt.

Bereits beim ersten Treffen mit Jan Bayer wurde dessen Offenheit und Großzügigkeit, unserer Zeitung und mir diese Chance einzuräumen, deutlich. Ich konnte nicht wissen, wie viel Schwieriges trotz guten Willens aller Beteiligter in den vielfältigen Einzelheiten stecken würde. Da brauchte es einen Schutzengel, der mit seiner Übersicht, seinem Organisationstalent, seiner Autorität, vor allem aber mit seinem guten Willen an seiner Ursprungsidee festhielt. Nicht des Prinzips wegen, sondern um der Menschlichkeit Willen.

Jan Bayer hat nicht beim Zeitungsmachen halt gemacht. Er ist mir beigestanden, als ich ihn brauchte. Er hat mir Halt und Trost gegeben - vor allem hat er mir und anderen stets Mut gemacht. Danke.

Rafael Seligmann

JEWISH VOICE FROM GERMANY In Zusammenarbeit mit der WELT

HERAUSGEBER V.i.S.d.P. Dr. Rafael Seligmann

CHEFREDAKTION Hartmut Bomhoff

Dr. Elisabeth Neu CHEF VOM DIENST Paul Siebel

DESIGN Lukas Kircher

LAYOUT Michal Blum

Ilka Gräfin Beust, Sabine Dultz, Siegfried Guterman (Wirtschaft), Dr. Susanne Mauss († 2014),

AUTOREN Michael S. Cullen, Ulrich Reitz, Prof. Michael Rutz

ANZEIGEN jvg@berlin.de

Dr. Tong-Jin Smith

SVoice from Germany GmbH Postfach 311310 D-10643 Berlin Telefon: 030 – 857 26 888 E-Mail: jvg@berlin.de

www.jewish-voice-from-germany.de

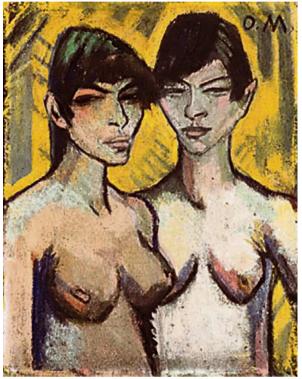
RAUBKUNST

Der Weiße Fleck an der Wand

Die Restitution von Kunstwerken muss beschleunigt werden

Von Karin Prien

ie nationalsozialistische Gewaltherrschaft wird für die meisten Menschen zunehmend ein Teil der Vergangenheit. Im Alltag, zuhause, gibt es immer weniger Spuren. Ganz anders bei den Opfern und ihren Familien. Viele Opfer, und ich zähle auch diejenigen dazu, die in zweiter, dritter oder gar vierter Generation betroffen sind, haben noch immer den sprichwörtlichen weißen Fleck an der Wand oder eine leere Stelle im Regal. An diesen weißen Fleck gehört ein Gemälde. Ein Bild mit Bedeutung, ein Bild mit Geschichte. Ein Kunstwerk, welches einst der Familie gehörte, besonderen materiellen und auch besonderen ideellen Wert hatte. Kultur macht Gesellschaft. Das gilt nicht nur im Großen, das gilt auch im Kleinen. Das Bild an der Wand, das die Familiengeschichte erzählt. Die Statue, die der wertvollste Schatz der Familie war. Die Nazis raubten den Juden ihre Kultur-



Gemälde von Otto Mueller (geraubt 1935, restituiert 1999)



güter und bereicherten sich daran. Über 70 Jahre, nachdem die Nazis besiegt wurden, kämpfen Familien noch immer darum, diese Teile des Unrechts zu mildern.

Die Rückgabe, die so genannte Restitution von Kunstwerken, ist nur selten einfach zu erreichen. Zu oft ist die Herkunft der Kunstwerke nicht eindeutig geklärt, zu oft müssen die Nachfahren der einstigen Besitzer der Kunstwerke erst die Eigentumsverhältnisse ermitteln. Trotz einer wachsenden Bedeu-

tung und einer sich immer weiter entwickelnden Provenienzforschung, sind die Eigentumsverhältnisse oft nicht einfach zu ermitteln. Es geht um juristische, verfahrenstechnische, und es geht um moralisch-ethische Fragen. Um diese Verfahren einfacher zu gestalten, gibt es in Deutschland, seit zoge die Limbard

land seit 2003 die Limbach-Kommission. Die Limbach-Kommission heißt korrekt "Beratende Kommission im Zusammenhang mit der Rückgabe NS-verfolgungsbedingt entzogener Kulturgüter, insbesondere aus jüdischem Besitz" und ist nach ihrer ersten Vorsitzenden, der inzwischen verstorbenen Präsidentin des Bundesverfassungs-

gerichts, Jutta Limbach, benannt. Ihre Aufgabe ist es, in Streitfällen zwischen Museen und Nachfahren der Eigentümer von Kunstwerken zu schlichten und eine faire Lösung herbeizuführen.

Aber allein schon der Name "beratende Kommission" gibt einen Hinweis, wo die Grenzen dieser Kommission liegen. Die Limbach-Kommission ist nur dann in ihrer Entscheidung verbindlich, wenn beide Parteien dieser Verbindlichkeit im Vorfeld zugestimmt haben. Eine verbindliche Rechtsgrundlage für die Arbeit der Kommission gibt es nicht. Auch lässt sich eine Entscheidung dieser Kommission nicht juristisch durchsetzen. Ein weiteres

Problem ist, dass im Streitfall die Kommission von beiden Seiten angerufen werden muss. Es ist nicht möglich, dass Nachfahren die Kommission anrufen, um eine gütliche Einigung im Streit über ein gestohlenes Kunstwerk zu erreichen. Auf der Internetseite der Kommission ist zu lesen, dass sie seit ihrem ersten Zusammentreten 2003 erst 15 Fälle entschieden hat. Das liegt einerseits daran, dass die Kommission nur mit Ehrenamtlichen besetzt ist. Hochrangigen Persönlichkeiten aus Politik und Gesellschaft, die



US-Soldat mit gelagertem deutschen Raubgut in Ellingen 1945

ke zu identifizieren, deren Vorkriegseigentümer oder Erben ausfindig zu machen und eine gerechte und faire Lösung zu finden. Doch dies ist leichter gesagt als getan. Kunst und Kultur fallen

> in Deutschland aus gutem Grund unter die Hoheit der Länder. Die überwältigende Mehrheit der Museen in Deutschland wird von den Ländern und Kommunen oder von privaten Vereinen und Stiftungen getragen. Ein einheitliches Restitutionsgesetz, wie es etwa Österreich hat, gibt es in Deutschland

nicht. Es ist daher eine der wichtigsten Aufgaben der neu geschaffenen Kulturministerkonferenz, eine Lösung für dieses Problem zu finden. Auf der ersten Sitzung, die im März stattfand, haben wir daher beschlossen, uns erneut dieser Problematik anzunehmen, mit dem Ziel, eine einheitliche Regelung zu finden, die in angemessener Zeit verbindliche Ergebnisse liefert. Rechtssicherheit

zu schaffen und eine Klärung der Eigentumsverhältnisse in einem transparenten Verfahren auf klaren Rechtsgrundlagen basierend herbeizuführen, ist dabei nicht nur für die Erben wichtig. Es ist auch im Sinne der Museen in unserem Land. Gleiches gilt im Übrigen für Kunstwerke aus der Kolonialzeit. Auch aus dieser Zeit stammen in unseren Museen noch viele Stücke, die Menschen geraubt wurden, was ihre Kultur, ihren Glauben und ihre Persönlichkeit verletzte.

Es ist ein Problem, dessen wir uns annehmen müssen. Der weiße Fleck an der Wand, diese Lücke, die vielen Familien zeigt, wo die Nationalsozialisten ihre Eltern und Großeltern beraubt und entrechtet haben, darf nicht leer bleiben. Als Rechtsstaat, aber auch als Kultur- und Kunstnation, müssen wir Sorge dafür tragen, dass wir zu effizienten und gerechten Verfahren in Restitutionsfragen kommen.

Karin Prien ist Ministerin für Bildung, Wissenschaft und Kultur in Schleswig-Holstein sowie Sprecherin des Jüdischen Forums der CDU

Die Limbach-Kommission hat seit 2003 erst ganze 15 Fälle entschieden

viele andere Aufgaben haben. Andererseits verfügt die Limbach-Kommission kaum über Ressourcen und keinen eigenen Stab, der etwa die Geschichte eines Kunstwerks ermitteln könnte.

Geschichte eines Kunstwerks ermitteln könnte. Mit der Washingtoner Erklärung aus dem Jahr 1998 haben sich 44 Staaten, darunter Deutschland, dazu verpflichtet, die während der Zeit des Nationalsozialismus beschlagnahmten Kunstwer-



Alle Menschen werden Brüder?

Schillers Ode an die Freude: Ein Leitmotiv der jüdischen Moderne

Von Hartmut Bomhoff

mmer kurz vor Mitternacht erklingt sie im Radio und ist jetzt in den Wochen vor der Europawahl häufig bei öffentlichen Veranstaltungen zu hören: die Europahymne. Allerdings als Instrumental-Arrangement: im Vertrauen auf die Universalität von Beethovens Musik und um keine europäische Sprache zu bevorzugen. Graf Richard Coudenhove-Kalergi hatte indes 1955 die Chorfassung Beethovens mit dem deutschen Text Schillers, die "Ode an die Freude", vorgeschlagen. Der Gründervater der Pan-Europa Union wusste um die symbolische Kraft von Sätzen wie "Alle Menschen werden Brüder." Die hymnische Beschwörung einer kosmopolitischen Menschheitsverbrüderung hatte schon im 19. Jahrhundert einen besonderen Nerv getroffen: Für die jüdische Bevölkerung in Mittel- und Osteuropa ging die Hoffnung auf Freiheit und Humanität mit einer grenzenlosen Verehrung von Friedrich Schiller (1759-1805) einher. Die Ideale des Weimarer

leichter sei, zehn begeisterte Bewunderer Schillers unter seinen Glaubensgenossen zu finden als einen, der es mit Goethe hielt: "Die jüdische Jugend richtet sich an Schiller auf, in ihm lernte sie lesen, an ihm lernte sie denken und fühlen." Die Verehrung erfasste dabei alle Richtungen des deutschsprachigen Judentums. So pries einer der Begründer der jüdischen Neo-Orthodoxie, Rabbiner Samson Raphael Hirsch, Schiller zu dessen 100. Geburtstag 1859 als "die Dämmerung jener Morgenröte, wo die Menschen einst alle aufstehen werden und die Binde vollends von ihren Augen fallen wird".

Der Dichter als Kultfigur

Friedrich Schiller wurde zur Leitfigur der jüdischen Moderne, und zwar nicht nur auf Deutsch. Von 1817 an erschienenen gut 60 hebräische Schiller-Übersetzungen. Populär waren auch jiddischsprachige Parodien auf seine "Glocke". Eine ganze Reihe osteuropäischer Juden nahm den Nachnamen "Schiller" an. Das Wiener Schiller-Denkmal, das 1876 auf



Die jüdische Jugend richtet sich an Friedrich Schiller auf

Klassikers – Freiheit und Brüderlichkeit, Bildung und Menschenwürde – wurden als ein Programm verstanden, das das Judentum nicht länger ausgrenzte, sondern endlich zu integrieren verhieß. Der Literaturwissenschaftler Andreas Kilcher hat dargelegt, dass die "Ode an die Freude" zwischen 1817 und 1912 wenigstens fünfmal ins Hebräische übersetzt wurde – erst im Kontext der jüdischen Aufklärung, dann um 1900 im Zuge der jüdischen Renaissance.

Der liberale jüdische Politiker Gabriel Riesser stellte 1842 fest, dass es stets

Initiative des jüdischen Schriftstellers Ludwig August Frankl errichtet wurde, war das erste Monument in der Stadt, das nicht einem Monarchen oder Feldherrn gewidmet war, sondern einem Künstler.

Die Begeisterung für die Kultur wurde schließlich zum Kult: Zum 100. Todestag des Dichters sagte der liberale Budapester Rabbiner Meyer Kayserling 1905: "Schiller in seinen schmerzlichen Erregungen, in seinen Leiden und Kämpfen, in seinem Sterben und Erlöschen wurde Fleisch von unserem Fleische, Blut von unserem Blute!"

Der Berliner Literaturwissenschaftler Ludwig Geiger war weniger enthusiastisch. Er beginnt sein Kapitel "Schiller und die Juden" mit der lapidaren Feststellung: "Im Leben Schillers haben die Juden keine hervorragende Rolle ge-

spielt." Zu einer ersten Begegnung dürfte es 1782/83 gekommen sein, als der Dichter nach seiner Flucht aus Stuttgart im thüringischen Bauerbach bei Meiningen Unterschlupf gefunden hatte. Als "Dr. Ritter" blieb er für acht Monate im

Gutshaus seiner Gönnerin Henriette von Wolzogen, um "nur Dichter zu sein". lüdische Familien machten damals ein Drittel der Einwohner des Dorfes aus. In seinen Briefen erwähnt Schiller das jüdische Mädchen Judith, das als Bedienerin auf dem Anwesen arbeitete und für ihn Besorgungen und Botengänge machte. Er soll Kontakt mit den Juden Mattich und Jonas Oberländer gehabt und über "Religionssachen" disputiert haben und ärgerte sich zudem über die Christen, die weniger eifrig beim Gottesdienst gewesen seien als die Juden des Ortes. In Bauerbach studierte Schiller auch die Schriften Moses Mendelssohns. Zu seinen späteren Bekanntschaften gehörten sein Verleger Salomo Michaelis in Neustrelitz, der Händler Jacob Elkan in Weimar und David Friedländer in Berlin. Die jüdischen Aufklärer Lazarus Bendavid und Salomon Maimon waren Mitarbeiter von Schillers Zeitschrift Die Horen; er selbst verkaufte seine Dramen an den Theaterdirektor Jakob Herzfeld in Hamburg. Bei einem Berlin-Besuch machte Schiller 1804 auf die jüdische Arztgattin und Salonière Henriette Herz einen "noch angenehmeren Eindruck als Goethe".

Ambivalente Haltung zu Juden

In seiner Jenaer Vorlesung "Die Sendung Moses" heißt es 1789: "Die Nation der Hebräer muss uns als wichtiges universalhistorisches Volk erscheinen, und alles Böse, welches man diesem Volk nachzusagen gewohnt ist, alle Bemühungen witziger Köpfe, das Volk der Hebräer zu verkleinern, werden uns nicht hindern, gerecht gegen dasselbe zu sein." Schiller war indes nicht frei von antijüdischen Klischees und in seiner Haltung nicht eindeutig. Mal schreibt er von der angeblichen "Unwürdigkeit und Verworfenheit der Nation", dann stellt er wieder fest: "Die sächsischen Juden haben viel Cultur und bedeuten etwas." Schiller trat zwar für die Gleichberechtigung aller Menschen ein, äußerte sich jedoch nicht dezidiert zur rechtlichen Emanzipation der Juden - anders als sein Freund Wilhelm von Humboldt, der 1809 als preußischer Unterrichtsminister forderte: "Juden und Christen sind vollkommen gleichzustellen."

Die ambivalente Haltung Schillers zum Judentum und zu dessen Rolle in der Geschichte wurde von den Lesern seiner Dramen und Gedichte zumeist ausgeblendet; gerade unter den osteuropäischen Juden wurde er als Anwalt von Bildung, Freiheit und Menschheitsverbrüderung verstanden, dessen Werk ihnen ein emotionales Identifikationsangebot bereithielt. Samuel Meisels schrieb 1922: "Schillers Werke gehörten zu denjenigen Büchern, die man in der Abenddämmerstunde – der Tag musste dem Torastudium geweiht sein - ungehindert lesen durfte. Die Schriften Mendelssohns waren in Acht und Bann getan, viele hebräische Bücher standen auf dem Index, aber Schiller war frei."

Alle Menschen werden Brüder: Für Heinrich Heine war Schiller der Erbauer eines "Tempels der Freiheit", der "alle Nationen gleich einer einzigen Brüdergemeinde umschließen soll." 1935 wurde es dem Jüdischen Kulturbund aber verboten, Schiller zu spielen; am 10. November 1937 sprach Franz Rudolf Bienenfeld in Wien zu Schillers Geburtstag über "Die Religion der Religionslosen Juden". Genau ein Jahr später, am Tag nach der Pogromnacht, dürfte der Glaube an Freiheit und Menschentum endgültig zerbrochen gewesen sein. Die Sehnsucht nach dem schönen Götterfunken aber blieb: Charlotte Salomon (1917-1943) zitiert 1943 in ihrem französischen Fluchtort Villefranche in ihrem Bilderzyklus "Leben? Oder Theater" in einer Gouache Schillers "Ode an die Freude". Nach Zweitem Weltkrieg und der Schoa hatten Schillers Ethik und die Hoffnung auf "geteilte Freude" ihre Wirkkraft für jüdische Leser für allemal verloren. So schrieb Gershom Scholem 1964: "Schiller war der sichtbarste, eindrucksvollste und tönendste Anlaß zu den idealistischen Selbsttäuschungen, zu denen die Beziehung der Juden zu den Deutschen geführt hat.

Unser Vater, unser König, mit starker Hand

Das Wesen Gottes entzieht sich unserer direkten Beschreibung



Gott führt sein Volk durch das Schilfmeer, Freske der Synagoge Dura Europos, 245 u.Z.

Von Rabbiner Walter Homolka

m Vorabend von Pessach, der dieses Jahr auf den 19. April fiel, **L**haben wir uns die Geschichte vom Auszug aus Ägypten vergegenwärtigt. In dieser Erzählung heißt es, dass Gott allein "mit starker Hand" das Volk Israel durch das Schilfmeer führte. Diese Episode wird auch in den Fresken der Synagoge von Dura Europos (im Osten des heutigen Syrien) dargestellt, die aus dem Jahr 245 u.Z. stammt; darin ist zu sehen, wie Gott mit beiden Armen in das Geschehen eingreift. Wie kann es aber sein, dass die biblische Redeweise Gott menschliche Eigenschaften und Verhaltensweisen zuschreibt – und dies auch noch verbildlicht wird? Heißt es in Exodus 20,4 nicht "Du sollst dir nicht ein Götzenbild machen noch irgendein Abbild dessen, was im Himmel droben und was auf Erden drunten und was im Wasser unter der Erde"?

Das Verbot betrifft die Verehrung von Götzenbildern, wie es im nächsten Vers heißt: "Du sollst dich nicht vor ihnen niederwerfen und ihnen nicht dienen." (Ex 20,5). Das biblische Idolatrieverbot darf also nicht mit einem kunstfeindlichen Bilderverbot im Judentum verwechselt werden; das oft vorgebrachte Argument einer angeblich fundamen-

talen "Bilderlosigkeit, ja Bilderfeindlichkeit des Judentums" ist ein erst seit dem 19. Jahrhundert herumgeisterndes Diktum. Warum es dieses Stereotyp gab und gibt, ist eine ebenso interessante wie komplexe Frage; Juden haben in allen Zeitaltern Bilder geschaffen und verbreitet. Allein die hebräische Schrift besitzt ein großes ästhetisches und ornamentales Potential; der Judaist Jacques Picard hat darauf verwiesen, dass die biblischen und nachbiblischen Texte voller anthropomorpher Sprachbilder sind, wie es etwa die Rede von der Hand oder noch häufiger von den Füßen Gottes als körperhafte Symbolisierung zeigt.

Entmachtung des Polytheismus

Die Frage nach dem jüdischen Gottesbild bringt spannende Einsichten mit sich. So forderte der biblische Prophet Hosea im 8. Jahrhundert v. u. Z. die Verehrung des einen Gottes Israels und kritisierte damit zugleich, dass die Israeliten neben ihm noch andere Gottheiten verehrten. Der Plural elohim, traditionell mit Gottes Richterfunktion verbunden, spiegelt die Entmachtung des Polytheismus wider. Dabei wurden die verschiedenen Gottesbegriffe als Eigenschaften und Aspekte auf den einen, einzigen, mit dem Befreier Israels identischen Schöpfer übertragen. Aus Ex 34,6-7 hat man dreizehn Verhaltensweisen Gottes herausgelesen: "Der Ewige, der Ewige, Gott, barmherzig und gnädig, langmütig und voller Huld und Treue; bewahrend Huld den Tausenden, vergebend Sünde und Missetat und Schuld, lässt aber nichts unbestraft, ahnend Sünde der Väter an Kindern und Kindeskindern, am dritten und am vierten Geschlecht!" Die biblischen Schriften vermitteln

uns also sehr unterschiedliche Bilder von Gott. Sie belegen, dass der biblische Monotheismus nicht der Ausgangspunkt der israelitisch-jüdischen Religionsgeschichte ist, sondern das Ergebnis eines langen Entwicklungsprozesses. Dabei hat sich auch die Rede von Gott verändert. Dabei dürfte es nie eine einheitliche Interpretation der Gottesvorstellungen gegeben haben; Gott ist Vater und König, nah und fern zugleich. Der mittelalterliche Bibelkommentator und Philosoph Maimonides hat Gott aus jüdischer Sicht folgendermaßen beschrieben: Gott ist der einzige Schöpfer, unsichtbar, körperlos, ewig und einzigartig. Der Grundsatz jüdischer Gotteserkenntnis ist im Bekenntnis zur Einheit Gottes festgeschrieben: "Höre, Jisrael, der Ewige, unser Gott, der Ewige ist einig" (Dtn 6,4).



Lauf, Ludwig, lauf!

Eine Jugend zwischen Fußball und Synagoge



Ludwig Seligmann 1928

Zeit seines Lebens zehrte mein Vater Ludwig von seinen Jugendjahren in der bayerischen Kleinstadt Ichenhausen (1907-33). In seinen letzten Jahren verfasste er darüber Erinnerungen. Die Aufzeichnungen sind die Grundlagen meines Romans: eines Lebens in der untergegangenen Welt des deutschen Landjudentums zu einer entscheidenden Phase unserer Geschichte.

Frisch gekämmt stand ich mit meinem Bruder Heinrich auf dem Perron des Günzburger Bahnhofs. Wir warteten an Mutters Seite. Vater hatte sie per Feldpostkarte aus Frankreich wissen lassen, dass er eine Woche Fronturlaub erhalten habe.

Endlich stampfte der Zug in den zweigleisigen Bahnhof. Als er zum Stehen kam, lief Heiner zum Halteabschnitt der Sergeanten. Denn Militärzüge waren in Wagen für Mannschaften. Unteroffiziere und Offiziere unterteilt. Uniformierte stiegen aus. Heiner umkreiste sie. Die Unteroffiziere gingen zu ihren wartenden Frauen und Kindern. Vater erschien nicht. Mutter erstarrte. Was war passiert? Da sah ich aus dem Waggon hinter der Lokomotive, der am weitesten von uns entfernt war.

einen großgewachsenen breitschultrigen Mann mit einem kleinen Tornister auf dem Rücken die Stufen herabsteigen. Mit weit ausholenden Schritten ging er auf uns zu, während der Säbel an seiner Seite schwang. Mein Herz schlug bis zum Hals.

"Vater!", rief ich. "Lauf zu ihm, Ludl!", erlaubte mir Mutter. Ich sauste los. Jetzt entdeckte auch Heiner Papa und rannte in dessen Richtung. Doch ich war schneller, obgleich ich kleiner war als mein Bruder. Vater erschien mir in seinem offenen grauen Militärmantel, dem straffen Uniformrock und seinen groben Schaftstiefeln riesig. Seine Augen hinter den runden Brillengläsern sahen uns liebevoll an, dei' freche Gosch'n", rief Siegfried Herrligkoffer.

als er Heiner und mir seine Hände auf die Schultern legte: "Gott sei Dank, Kinder." Nun lenkte Papa seine Schritte zu Mutter, die noch immer wie angewurzelt dastand. Er machte vor ihr halt, legte sein Gepäck ab. Wortlos standen die beiden einander gegenüber. Schließlich nahm Vater die Hand meiner Mutter, die einen Kopf kleiner war als er. Er sprach leise, doch so deutlich zu ihr, dass ich es hören konnte: "Gesegnet sei der Ewi-

Heinrich ergriff den am Boden liegenden Ranzen und stemmte ihn hoch. "Das ist ja ein Offizierstornister, Vater!", rief er. Seine Stimme

überschlug sich. "Du bist aus dem Offiziersabteil ausgestiegen... Bist du jetzt Offizier?" "Ja.

ten, salutierten alle vor ihm, dem einzigen Offizier. Vater erwiderte die Ehrbezeugung knapp. Auf dem Bahnhofsvorplatz wartete unser Hausknecht Maximilian Lechner. Sobald er uns sah, stieg der ältere Mann, so rasch er konnte, vom

Antwort. Als wir die Bahnhofshalle durchquer-

Kutschbock der halbgeschlossenen Chaise und kam uns entgegen. "Grüß Gott, Herr Seligmann, äh... Herr Leuntnant..." Papa ergriff die Hand seines Knechts. "Danke, Max." Unterdessen grüßten passierende Soldaten, ob Juden oder Christen, Vater. Nachdem Herr Lechner Heinrich den Tornister abgenommen hatte, half Vater Mutter auf die Rückbank. Heinrich und ich kletterten auf den Kutschbock, wo bald auch Maximilian Lechner Platz nahm. Er ergriff die Zügel. "Hüah!" Sogleich zog unser Gaul Fritz an und fiel bald in raschen Trab. Der kalte Fahrtwind schlug mir ins Gesicht. Vater! Mein Vater war der oberste Soldat. Ein Held, dem alle die Ehre erwiesen. Ich war unendlich stolz. Es war der schönste Augenblick meines Lebens. Er flog dahin wie unsere Kutsche auf dem Weg nach Ichenhausen in unser Heim im Dezember 1914.

Am Abend gingen wir an der Seite unserer Eltern zum Chanukka-Gottesdienst in die Synagoge. Während Vater und die Gemeinde die Gebete sprachen, sah ich nach oben zur Frauengalerie. Von dort strebte mein Blick zum Himmel. Himmel! Die Decke der Synagoge war als blaues Firmament voller gelber Sterne gestaltet. Das Himmelszelt und die Sterne leuchteten zu jeder Tageszeit in anderen Farben. Im Sommer strahlte der Synagogenhimmel am Schabbatvormittag so hell, dass die Sterne verblassten - wie im Freien. An regnerischen Tagen ähnelte der Synagogenhimmel der grünlichen Farbe unseres Flüsschens Günz. Jetzt am Abend war die Decke ins Zwielicht getaucht. Die Helle der Kerzen und des elektrischen Lichts ließen das blaue Zelt dunkel erscheinen, während die Deckensterne blinkten. Der Zauber des Synagogenhimmels blieb mein Leben lang ungebrochen.

Gymnasium

"Ludwig, du bist fahrig und unkonzentriert!" "Mein Vater ist gestern aus dem Feld heimgekehrt, Herr Professor..." Ich hatte meinen Mund halten wollen, wie Vater es vorlebte. Doch seine unversehrte Heimkehr, aber auch seine Trau-

umdribbelte ich meinen Gegenspieler und lief los. Bis zum Strafraum waren es vierzig Meter. Je weiter ich lief, desto mehr Luft gewann ich. Dabei klangen mir die Rufe der Zuschauer in den Ohren: "Lauf, Ludwig, lauf!" Das verlieh mir noch mehr Kraft.

Die beiden Verteidiger standen vor dem Strafraum, ich zog in die Mitte und überlief sie spielend. Nun war nur noch der Torwart vor mir. Ich bremste meinen Lauf. Sah zum Keeper, der mir entgegenlaufen wollte, um meinen Schusswinkel zu verkürzen. Dabei wurde die rechte Torecke frei. Ich umspielte auch ihn und schob den Ball in den leeren Kasten. "Ludwig! Ludwig! Wiggerl!" brüllten die Zuschauer. Am Ende gewannen wir 2:1. Durch das Match gegen die Günzburger hatte ich mich ins Herz meiner Mitbürger gespielt. Die Jubelchöre "Lauf, Ludwig, lauf!" "Lauf, Wiggerl! Lauf zu!" begleiteten mich die Jahre, die ich für den FC Ichenhausen kickte, ja, mein gesamtes Leben. Sie spendeten mir selbst in dunklen Tagen Kraft.

Als Heinrich und ich spät abends, von Schnaps und Bier befeuert, in unser Haus taperten und uns dabei laut unterhielten, dauerte es nicht lange, bis Vater uns im Hausmantel entgegentrat. "Ihr seid beschickert! Das gehört sich nicht für Juden!" "Lass, Vater", rief ihm Heinrich, vom Alkohol erkeckt, zu. "Der Ludwig hat heut' beim Fußball mehr für die Juden getan als ihr mit eurem ewigen Beten und Geducke vor den Gojim!" Derart respektlos hatte sein Erstgeborener noch nie zu Vater gesprochen.

Zionismus

Bei Familie Bodenheimer herrschte Niedergeschlagenheit. Der Chef hatte durch einen Anruf aus Berlin erfahren, dass Reichsaußenminister Walther Rathenau von Attentätern umgebracht worden war. "Wer kann ein derartiges Verbrechen wagen? Rathenau war ein deutscher Patriot durch und durch, der stets danach strebte, seinem Heimatland zu dienen." Die Stille wurde durch Tochter Ricarda beendet, die bisher selten in meiner Gegenwart etwas gesagt hatte. "Was kümmert es diese Leute, ob Rathenau oder irgendein anderer Jude was leistet?" Mit erhobener Stimme imitierte die junge Frau den Kampfruf: "Schlagt tot den Walther Rathenau, die gottverdammte Judensau!" "Halt' den Mund!", schrie Bodenheimer auf. "Ich erlaube nicht, dass diese Hetzrede in meinem Haus geführt wird." Doch seine Tochter ließ sich nicht einschüchtern. "Diese Verbrecher scheren sich nicht darum, was du erlaubst! Für die sind

wir alle Feinde, die sie freudig erschlagen." Der Hausherr sprang mit erhobenem Arm auf. Doch er beherrschte sich. Ratlos stand er inmitten des Salons. Ricarda trat zu ihrem Vater: "Ich will dich nicht erzürnen, Papa. Du kennst die Wahrheit so gut wie ich. Die ganze Welt hasst uns. Nicht nur in Berlin..." "Und ihr Zionisten werdet uns von dem Hass erlösen, wie einst Jesus von Nazareth..." "Nein - wir scheren uns nicht drum. Sollen sie uns hassen und sich selbst obendrein. Das ist

uns egal. Wir werden einen eigenen Judenstaat aufbauen..." "...den ich und andere Geschäftsleute finanzieren dürfen." "Wir wollen keine Almosen, Papa. Wir errichten unser Land mit unserer Hände Arbeit." "Juden als Bauern", Bodenheimer warf sich wieder auf seinen Sessel. "Das sind Phantasien." "Nein, das war stets Wirklichkeit. In der Bibel. Und jetzt in Palästina, wo es immer mehr jüdische Dörfer gibt." "Die von Baron Rothschild unterhalten werden!" "Rothschild betreibt dort ein Weingut. Darüber wird geredet. Aber dutzende jüdische Dörfer und die neue jüdische Stadt Tel Aviv werden von dir und den meisten Juden hier nicht einmal zur Kenntnis genommen!"

Ich wollte nicht Zeuge des Streits zwischen Herrn Bodenheimer und seiner Tochter werden. Doch noch bevor ich mich in mein Zimmer zurückziehen konnte, bekam ich mit, wie Ricarda erklärte, sie werde sich nicht davon abbringen lassen, nach Palästina auszuwandern. Als Bodenheimer einwarf, das werde sie nur über seine Leiche tun können, gewann Ricardas Stimme einen unmissverständlichen Klang. "Ein toter Jude ist genug, Vater! Du wirst mich nicht hindern können, in unser altes Land zu gehen. Niemand kann das.

Inflation

Beim abendlichen Essen im Restaurant "Zum Goldenen Löffel" berichtete mir der Chef, dass er in Augsburg eine Dependance seines Kaufhauses eröffnen werde. "Doch die große Bombe werden wir in Stuttgart zünden. Da stellen wir ein vierstöckiges Kaufhaus hin. Es wird im kommenden Jahr seine Pforten öffnen. Ein Einkaufsparadies! Ich bin sicher, da werden selbst die sparsamen Schwaben schwach werden." Lazarus Bodenheimer lächelte schelmisch. "Zumindest ihre FrauMeyer aus Weimar mit der Planung des Kaufhauses beauftragt habe. "Er ist ein anerkannter Bauhaus-Architekt." Der Genuss des Rotweins schmolz die Zurückhaltung des Chefs. Er schwadronierte, der unvermeidliche Durchbruch seiner mutigen Strategie werde ihn in die erste Reihe der Kaufhäuser in Deutschland katapultieren. "Wir greifen genau im richtigen Moment an!", verkündete mein Gastgeber. "Die Bauzinsen sind moderat, die Konjunktur zieht an und wir werden die besten Angebote machen. Der Sieg ist uns nicht zu nehmen." Er erhob sein Glas, ich tat es ihm gleich.

Als ich in einem Textilgeschäft in Ansbach zum wiederholten Mal eine ausstehende Rechnung einforderte, bat mich die Frau des Ladenbesitzers, Platz zu nehmen, sie wolle das Geld von der Sparkasse abheben. Nach einer Weile stürmten SA-Männer ins Geschäft. "Wo steckt der Judenstrolch?", brüllte ihr Anführer, während er sich vor mir aufbaute. "Du Judensau hast eine deutsche Frau belästigt und ihr Geld abpressen wollen!" Mein Zorn entflammte in nie gekannter Weise. Ich schlug den Kerl ins Gesicht. Nun fielen alle über mich her. Faustschläge und Tritte prasselten gegen meinen Kopf und Körper. Es tat nicht weh. Ich wurde zu Boden gestoßen, aus dem Laden geschubst und unter Schlägen eine Strecke weitergeschleppt. "Der Judenhund hat genug!", rief eine Stimme. Die Tritte hörten auf. "Wasser marsch!" Kurz darauf schoss mir Flüssigkeit über den Kopf. Sie pissten mich an. "Diesmal gab's a warme Dusch'n. Des nächste Mal wirst in deinem Judenblut ersäuft." Gegröle,

Hitler hatte ein Drittel der Wähler gewonnen. Aber seine SA regiert schon jetzt das Land und schlägt die Juden zusammen und die Polizei ist zu feige, uns zu schützen. Die Nazis beherrschen Deutschland, weil man nichts gegen sie unternimmt. Unsere Heimat geht verloren. Mir liefen

Seiff bereits auf einer der vorderen Bänke unweit des Beichtstuhls. "Ludwig, ich habe ein Telegramm des Präsidiums Nürnberg an unsere SA-Hilfspolizei in die Hände gekriegt. Du und Heiner sollt morgen um 6 Uhr früh verhaftet und nach München - wahrscheinlich ins neue Konzentrationslager Dachau - überstellt werden." "Warum?" "Steht nicht im Telegramm. Ist laut Ermächtigungsgesetz nicht mehr notwendig." Wir wussten nicht genau, was ein Konzentrationslager, abgekürzt KL, war. "Es ist ein Lager für politische Gegner..." Es war sinnlos, zu erklären, dass ich kein politischer Gegner sei. Was war zu tun? "Abhauen! Ihr müsst sofort verschwinden. Wenn die euch fassen, Gnade euch Gott." Karl musste wieder zurück auf die Wache. Er bot mir an, mich nach Dienstschluss zum Bahnhof zu bringen.

Prälat Sinsheimer trat aus der Sakristei auf mich zu. "Hast du dich in der Adresse geirrt, Ludwig Seligmann?" Der Kirchenmann bemerkte meine Bestürzung und erkundigte sich nach dem Grund. Ich berichtete ihm von unserer drohenden Verhaftung durch die SA. "Und da sitzt du seelenruhig in der Kirche?" "Ich hab's grad' erst erfahren. Ich weiß nicht, was ich tun soll. "Lauf weg, Ludwig, so schnell und weit wie du kannst. Wer sich an Knoblauch und Weihrauch vergreift, ist des Teufels." Er blickte mir in die Augen. "Ich meine das ernst. Die Nazis sind eine Höllenbrut. Sie sind eure Todfeinde - und auch Feinde der Kirche, was viele Christen, besonders Protestanten, nicht wahrhaben wollen. Sie werden nicht ruhen, bis sie euch und später auch uns ausgelöscht haben." So deutlich hatte sich nicht einmal Vater geäußert. Das Herz pochte gegen meine Rippen, während die Gedanken wirr durch mein Gehirn schossen. "Was wirst du jetzt tun?", drängte mich der Geistliche. "Ich denke..." "Jetzt ist keine Zeit, nachzudenken, Ludwig. Jetzt musst du handeln!" Prälat Sinsheimer drängte mich aus der Kirche. Ehe ich durch die schwere Holzpforte trat, gab er mir seinen Segen mit auf den Weg. "Unser gemeinsamer Herrgott soll dich allzeit beschützen", sprach er und schlug das Kreuzzeichen. Der Priester hatte mir Mut zur Flucht gemacht.

E FROM GERMANY | APRIL 2019



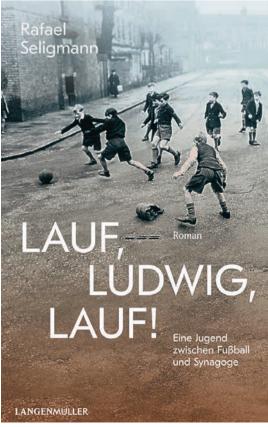
SA-Gewalt

davonlaufende Schritte.

die Tränen übers Gesicht.

Flucht

Als ich die Kirche betrat, saß mein Freund Karl



Der Roman erscheint im Sommer 2019 im Verlag Langen Müller



rigkeit und Erschöpfung ließen mich alle meine Vorsätze vergessen. "Häusliche Angelegenheiten haben im Unterricht nichts verloren. Schon gar nicht, wenn sie als Ausrede für Faulheit und Gleichgültigkeit dienen." Die Unterstellung trieb mir die Tränen in die Augen. "Dagegen hilft auch kein Greinen, Seligmann. Ein deutscher Junge, ein bayerischer Knabe, hat sich eisern im Griff zu haben." Der Lehrer fixierte mich. "Aber du bist ja gar kein richtiger Deutscher, Seligmann." Diese Kränkung raubte mir vollends die Beherrschung. Tränen liefen an meinen Wangen hinunter. "Heulsuse! Fuzbeutel!", erklang es um

mich herum. "Halt's Maul, sonst gibt's was auf

"Jetzt ist's aber genug! Silentium!", befahl Professor Hoffmann. Er verwies mich des Klassenzimmers. Ich durfte erst zurückzukehren, wenn ich mich diszipliniert hätte.

Fussballheld

"Vergesst mir den fixen Ludwig nicht." Mir erschien es, als ob der Trainer das Schicksal unserer Elf, ja die Ehre Ichenhausens auf meine Schultern hob. Das bedrückte mich - zunächst. Doch dann kam mir in den Sinn: "Es gibt eine Zeit zu kämp-

fen." Jetzt war sie da. Gott hatte mir schnelle Beine geschenkt, ich musste sie nutzen. Ich holte mir noch vor der Ich bin Feldwebelleutnant", lautete die ruhige Mittellinie auf halbrechts die Pille, leichtfüßig

J.R.Seligman Spezialität: Hose

Vater Isaak Raphael Seligmann 1927